

Heilige Schrift

De Vaux, Roland OP: Das Alte Testament und seine Lebensordnungen. I. Fortleben des Nomadentums; Gestalt des Familienlebens; Einrichtungen und Gesetze des Volkes; II. Heer und Kriegswesen; Die religiösen Lebensordnungen. Freiburg - Basel - Wien, Herder (1960, 1962). 364, 468 S., Ln. DM 24,80 u. 36,50.

Das jetzt auch in deutscher Übersetzung vorliegende Werk bedarf keiner besonderen Empfehlung; der Name des französischen Dominikaners, des Direktors der École Biblique in Jerusalem, der gleicherweise in Archäologie, Kulturgeschichte und Sprachgeschichte des AT wie in der modernen exegetischen Fachliteratur zu Hause ist, in seinem Mutterland besonders durch die Herausgabe der „Bible de Jerusalem“ und in aller Welt durch seinen maßgeblichen Anteil an den Qumran-Forschungen berühmt, bedeutet Empfehlung genug.

Durch die übersichtliche Gliederung, die ausgewählte Bibliographie von 50 Seiten, ein Register der angeführten Schriftstellen (etwa 6000), ein Namen- und Sach-Verzeichnis wird das Buch zu einem Nachschlagewerk ersten Ranges. Es ist darum kein Buch, das man in einem Zug lesen kann; es ist nicht einmal zum kursorischen Lesen gedacht, man sollte vielmehr anlässlich einer auftauchenden Frage dieses oder jenes Kapitel hernehmen und studieren. Das Buch führt mit erstaunlicher Vollständigkeit in alles, was man als Umwelt des AT bezeichnen kann, ein, in die staatlichen, rechtlichen, wirtschaftlichen, sozialen, militärischen und religiösen Verhältnisse, und macht mit den wichtigsten modernen Kontroversen bekannt.

So breitet der Vf. etwa in einem kleinen Kapitel (II, 248—258) eine Fülle von Material über den Altar aus: von den vorisraelitischen Fels- oder Stein-Altären über die Heiligtümer der Patriarchen, den Brandaltar des heiligen Zeltes in der Wüste, zu dem sich im salomonischen Tempel schon der Räucheraltar gesellte, den Altar bei Ezechiel bis zu den Altären des zweiten Tempels. Zum Abschluß wird noch über den religiösen Wert des Altares referiert: Die Israeliten hatten ein Mißtrauen gegen den „Tisch“, da man damit die anthropomorphe Vorstellung vom „speisenden Gott“ verband. Der Altar war für sie der „Herd“ des „Hauses“ Gottes

mit dem immerwährenden Feuer, weiterhin — und zwar schon in ältester Zeit — das Gedächtnis an eine Theophanie, Zeichen der göttlichen Gegenwart, die sich besonders mit den Hörnern des Altars verband (eine heute noch nicht völlig geklärte Vorstellung), endlich noch Ort der Vermittlung: die Opfergaben werden dadurch, daß sie dem Menschen entzogen sind, Gott geschenkt, und Gott antwortet mit seinem Segen.

Am eindruckvollsten an diesem Buch ist die souveräne Beherrschung des gesamten (wie man ohne Übertreibung sagen darf) Stoffes, den die Forschung bis heute erarbeitet hat, ebenso seine klare Gliederung. Das Werk, dessen französischer Originaltitel „Les Institutions de l'Ancien Testament“ lautet, ist sowohl für den Fachgelehrten von Bedeutung, wie auch für den Laien, dem es hilft, in die ihm fremde Welt des AT einzudringen.

J. Sudbrack SJ

Das Neue Testament. Übersetzt von Fritz Tillmann, München, Kösel-Verlag (1962). 902 S., Ln. DM 14,80.

Die 1925 zum erstenmal erschienene Übersetzung des NT des Bonner Exegeten und Moraltheologen F. Tillmann wurde 1951 von dem Leipziger Oratorianer Werner Becker in Zusammenarbeit mit dem Vf. durchgesehen und im Anmerkungsstil neu bearbeitet. In dieser Gestalt ist sie heute die offizielle Übersetzung des NT für die ostdeutschen Bistümer. Für die vorliegende Ausgabe wurde sie erneut durchgesehen, verbessert und in den Anmerkungen ergänzt. Die Übersetzung geht auf den griechischen Urtext zurück, berücksichtigt aber auch die Vulgata.

Die Übersetzung scheint mir die Mitte einzuhalten zwischen denen, die sich (wie in den meisten wissenschaftlichen Kommentaren) bis in den Satzbau hinein genau an den Urtext halten, und denen, die den Text im Sinne der heutigen Umgangssprache zu sehr glätten. Er eignet sich sehr gut zum Vorlesen. Die Anmerkungen beinhalten Hinweise auf andere Schriftstellen, geben geographische, zeitgeschichtliche usw. Auskunft und suchen vor allem schwer verständliche Stellen zu erhellen. Sie sind sehr sorgfältig und sachkundig gearbeitet. Wertvoll sind am Schluß die beiden Tabellen: 1. die ntl. Lesungen und Evangelien der Meßliturgie im Ablauf des Kirchenjahres, 2. eine Zusammenschau (Syn-

opse) der drei ersten Evangelien, vor allem aber ein bibeltheologisches Register, das in dieser Form und Ausführlichkeit (75 Seiten) für eine Handausgabe des NT einmalig ist. Die sehr handliche und geschmackvolle Aufmachung wird sich viele Freunde erwerben.

F. Wulf SJ

Leist, Fritz: Der größere Gott. München, Mang Uerlag 1960. 270 S., Ln. DM 16,80.

Der Vf. „möchte versuchen, ob sich ein Weg eröffnet, wie das Alte Testament, vor allem die Propheten, für die christliche Existenz fruchtbar werden können“ (35). Zur Weiterführung und Ergänzung verweist er auf seine Arbeit „Moses-Sokrates-Jesus“; vgl. dazu die Besprechung GuL 33 (1960) 69–70. Auf einen einführenden Teil über die Christen und das Alte Testament folgen Kapitel über „Israel am Sinai“, „Im Banne Kanaans“, „Propheten und Künder“, Jeremias und über die Messiasvorstellung. Es ist ein dankenswertes Werk. Doch seien einige Anregungen erlaubt. Gut wird hervorgehoben, daß am Anfang der israelischen Volksgeschichte nicht Mythos, sondern Geschichte steht, und daß Gott es ist, der den Bund stiftet (53). Die Bedeutung des Bundesgedankens sehen wir heute immer klarer, und eine Neuaufgabe wird das wohl noch folgerichtiger durchführen können. Vielleicht würde der Vf. dann bei der Bundeslade nicht nur den Königsthrongedanken, sondern mehr noch die Aufbewahrung der Bundesurkunde betonen; vgl. W. Moran SJ, Moses und der Bundesschluß am Sinai, Stimmen der Zeit 170 (1961/62) 120–133 = De Foderis Mosaici Traditione, VD 40 (1962) 3 bis 17. Auch der Gedanke des Tempels kann auf Grund neuerer Darstellungen (etwa Congar und Daniélou) an positiven Zügen gewinnen. Eine kleine terminologische Erläuterung wäre bei dem Abschnitt über das Lied der Debora nützlich; „das Lied hebt das Geschehen in den Raum der ‚Sage‘: Gesagt soll werden, als wer sich der Gott in dieser Stunde erwiesen hat“ (83). Wie man sieht, ist hier das Wort Sage in einem anderen Sinn genommen, als ihn der gewöhnliche Leser kennt.

Eine etwas ausführlichere Stellungnahme verdient das Kapitel über die Offenbarung des Gottesnamens Jahwe in der Dornbuschszene. Wiederum hebt Leist den geschichtlichen Charakter der Offenbarung gut hervor. Der Wunsch, es möge in den Bibelübersetzungen der Eigenname Jahwe stehen bleiben, statt durch „Herr“ ersetzt zu werden, ist sicher rechtens; vgl. GuL 33 (1960) 324 bis 331. Das wird noch deutlicher sichtbar,

wenn man — stärker, als es Leist tut — den Namen vom Bundesgedanken her deutet. Nicht erst mit der Dornbuschszene tritt Gott in die Geschichte ein. Sie selbst knüpft ja ausdrücklich an frühere Offenbarungen an; es werden Abraham, Isaak, Jakob genannt. (Zum Sinn solcher Aufzählung vgl. Moran a.a.O.) Diese Offenbarung des Jahwe-Namens will keine Wesensaussage machen und keine ablehnen. Sie spricht vom Handeln Gottes (aus welchem Handeln sich freilich Schlüsse auf sein Wesen ziehen lassen), von der Treue des Bundesgottes seit jeher und in Zukunft. Sie gehört eng zum Bundesschluß. Wenn Leist zur Namensdeutung eine Reihe Psalmenstellen anführt, die Jahwe als Herrn der Natur zeigen, so müßte man, um den Zusammenhang solcher Aussagen zu sehen, noch die Jahwe-Stellen bei Deutero-Isaias hinzunehmen, vor allem aber auch den Kontext von Ex 3 selber.

Die Verehrung des Namens Jahwe und ihre Macht veranschaulicht Leist schön mit modernen Beispielen, die freilich nur eine psychologische Vergegenwärtigung aussagen. Dadurch weist er mit Recht magische Vorstellungen zurück; man kann durch den Namen sich nicht Gottes bemächtigen. Jedoch dürfen und müssen wir auf Grund der Verheißungen Gottes über das bloß Psychologische hinausgehen; dem Betenden wird gnadenhafte Vergegenwärtigung Gottes geschenkt. Im neuen Bund, in den hin der Alte Bund aufgehoben worden ist, ist uns ein anderer Bundesname gegeben; und in diesem Namen, Jesus, ist nicht nur das Wort Jahwe enthalten, sondern die Botschaft von Sinai bekräftigt: Gott mit seiner helfenden Kraft ist bei uns; er wird sein Volk von allen seinen Sünden erlösen. Im Namen Jesu dürfen wir zu Jahwe nunmehr „Abba, Vater“ sagen, tragen wir ja Seinen Geist in uns. So führt uns die Betrachtung des Namens Jahwe zur Namen-Jesu-Verehrung. (Dies zur Ergänzung der Ausführungen S. 49–50.)

Die vorgelegten Gedanken möchten mit-helfen, den „Versuch“ weiterzuführen. Es wäre nicht der schlechteste Erfolg des Buches, wenn es viele zu solchem Suchen anspornen würde. Mit seiner übersichtlichen Gliederung, seiner guten Lesbarkeit und überlegten Themenauswahl kann es zum Kennenlernen und Liebgewinnen des Alten Bundes eine gute Hilfe sein.

J. Möllerfeld SJ

Kahlefeld, Heinrich: Der Jünger. Eine Auslegung der Rede Lk 6, 20–49. Frankfurt am Main, Uerlag Josef Knecht (1962). 156 S., geb. DM 7,20.

Das inhaltreiche Büchlein hat die lukianische Fassung der sog. „Bergpredigt“ (bei Mt Kp 5—7) zum Gegenstand. Es ist aus einem biblischen Arbeitskreis des Vf.'s mit Jugendseelsorgern und jüngeren Theologen entstanden. Das zeigt auch seine Zielrichtung an: Es will zu ernster Bibelarbeit mit den zugänglichen Mitteln der heutigen Forschung anleiten und vor allem der besseren Verkündigung des Wortes Gottes dienen.

Der Vf. sucht zunächst aus einem Vergleich von Mt 5—7 mit der entsprechenden Perikope bei Lk klarzumachen, daß wahrscheinlich beiden Fassungen der „Bergpredigt“ „eine frühe Sammlung von Berichten, die bereits eine Predigt Jesu vor den Jüngern enthielt“ (19), vorgelegen habe; Lk habe sie lückenlos und ohne wesentliche Zusätze übernommen, während Mt sie erweitert und mit einer eigenen thematischen Struktur versehen habe. Aus der knapperen lukianischen Fassung der Bergpredigt ist darum nach dem Vf. zu ersehen, was die urchristliche Unterweisung als das Wesentliche in der Verkündigung Jesu angesehen habe. Und da der Grundgedanke dieser Verkündigung in dem Satz zusammengefaßt werden könne, daß der Einbruch des enthüllten Königreichs Gottes nahegekommen sei und es sich deshalb darauf einzustellen gelte (21), müsse auch die Bergpredigt von dorthin interpretiert werden. Damit hat er den Schlüssel für die weitere Interpretation des Textes.

Für die Auslegung bedient sich der Vf. aller zur Verfügung stehenden Mittel philologischer, kulturhistorischer, literarkritischer Art; er sucht jede Sinneinheit nicht nur aus ihrem jeweiligen Ort, sondern auch in stetem Rückgriff auf den üblichen biblischen (alt- und neutestamentlichen) Sprachgebrauch zu erhellen. Aber er verliert den zentralen Gedanken des hereinbrechenden Königreichs Gottes nicht aus dem Auge, letztlich geht es ihm immer um die Verkündigung der Botschaft Jesu hier und jetzt. Man kann das Buch nicht einfach lesen, sondern muß es mit dem Vf. erarbeiten. Nur wer das tut, wer die Mühe des Abhorchens des Textes nach den verschiedenen Seiten hin nicht scheut, wird auch das Ergebnis der einzelnen Abschnitte und der Gesamtperikope würdigen können.

Eine mustergültige Arbeit, die aber zeigen kann, was die Erarbeitung der Heiligen Schrift für den Verkünder an Zeit und Mühe erheischt.

F. Wulf SJ

Paillard, Jean OP: *Vier Evangelisten — vier Welten*. Frankfurt a. M., Josef-Knecht-Verlag, Carolusdruckerei 1960. 196 S., Ln. DM 9,80.

Es handelt sich bei diesem Werk um den für katholische theologische Literatur recht seltenen Fall einer Übersetzung aus dem Schwedischen. Der in der finnischen Hauptstadt Helsingfors tätige französische Dominikaner Jean Paillard bietet uns hier über die vier Evangelien und ihre Verfasser Charakterbilder, die einen kritisch-sachkundigen Verstand und eine umfassende Kenntnis moderner Bibelkritik verraten. In einer Einleitung „über die Kunst des Schreibens“ und „über die Kunst des Lesens“ macht uns der Verf. in gewandtem Plauderton mit der leicht übersehenen Tatsache vertraut, daß die Evangelisten wie alle Schriftsteller durch ihren verschiedenen Charakter, ihre Herkunft und Bildung und ihre verschiedenen Absichten ihren Werken einen persönlichen Stempel aufprägten, wenn sie auch selber noch so sehr hinter dem leidenschaftlichen Bemühen, das Leben des Herrn in Worte zu fassen, zurücktreten mögen. So verfolgt denn der Verf. die Absicht, den Leser vor einem überersten Skeptizismus zu bewahren, der die Widersprüche zwischen den Evangelien nicht schlicht-menschlich zu verstehen vermag, und ihn anhand einer knappen Auswahl von Textproben, Belegstellen aus den Kirchenvätern und allgemeinen kulturhistorischen Erläuterungen zum rechten Lesen und Verstehen der Evangelien zu disponieren. Die gestraffte Form, die flüssige Sprache und die plastisch-illustrative Art der Darstellung macht das kleine Buch gewiß auch einem weiteren Kreis von Lesern der Heiligen Schrift zugänglich.

G. Soballa SJ

Vocabulaire de Théologie Biblique, publié sous la direction de Xavier Léon-Dufour et de Jean Duplacy, Augustin George, Pierre Grelot, Jacques Guillet, Marc-François Lacan. Paris, Les Editions du Cerf 1962. 1158 Sp., NFr. 42.

Ein bibeltheologisches Wörterbuch im strengen Sinn. Es kommen darum nur solche Stichworte (von Personen und Sachen, im ganzen fast 300) vor, die heilsgeschichtlich und heilstheologisch von Bedeutung sind. 70 französische Exegeten, u. a. Pierre Benoit OP, Henri Cazelles PSS, Stanislas Lyonnet SJ, Ceslas Spicq OP, haben an dem Wörterbuch mitgearbeitet. Ein Redaktionsstab hat die eingegangenen Arbeiten gesichtet und u. U. nach den vereinbarten Normen bearbeitet, bzw. noch einmal bearbeiten lassen (hin und wieder zeichnen zwei Autoren für ein Stichwort, ohne daß der Anteil der einzelnen angegeben wäre). So ist eine relative Einheitlichkeit des Wörterbuches erreicht worden. Da es sich um ein bibeltheologisches

Wörterbuch handelt, kam es den Autoren in erster Linie darauf an, die gemeinte *Sache* zur Darstellung zu bringen, die oft unter verschiedenen Vokabeln in der Hl. Schrift des AT und NT erscheint. Wichtiger als eine erschöpfende Beibringung aller Belegstellen schien ihnen darum die gedrängte Zusammenschau einer Heilswahrheit im Gesamt der Heilsökonomie, was zugleich die Herausarbeitung ihrer geschichtlichen Entfaltung und ihrer verschiedenen Nuancierung in den einzelnen biblischen Büchern mit sich bringt. Die Autoren zeigen sich selbstverständlich mit allen Fragen der heutigen Exegese vertraut. Es werden jeweils die literarischen Gattungen herausgearbeitet und auch heiße Eisen angepackt (vgl. die Stichworte Adam oder Himmelfahrt [ascension]). Da aber das Wörterbuch nicht in erster Linie für den Exegeten gedacht ist, sondern als Hilfe für die Verkündigung und für die Bibellesung, ist die Behandlung schwieriger und umstrittener Fragen sehr behutsam. Das Neue wird nicht um des Neuen willen gesucht. So bekennt sich z. B. der Bearbeiter des Stichwortes „Maria“ (Augustin George SM, Lyon) zur traditionellen Ansicht, daß Maria die Jungfräulichkeit schon vor dem Empfang

der Engelbotschaft auf gnadenhafte Eingebung hin gewollt habe, und verteidigt sie mit guten Gründen. Hin und wieder hätte man sich allerdings ein gründlicheres Eingehen auf speziell theologische Fragen gewünscht, z. B. bei der Behandlung der Auferstehungserscheinungen, aber auch ein Eingehen auf Schwierigkeiten des heutigen Menschen, wie man sich z. B. die Engelererscheinungen zu denken habe. Sehr zu begrüßen sind hingegen die verschiedenen Einleitungen zu Beginn des Wörterbuches, über die biblische Theologie und über den Sprachschatz der Bibel (X. Léon-Dufour) sowie über die Entstehungszeit und -geschichte der einzelnen biblischen Bücher (P. Grelot). In den Artikeln selbst finden sich viele Verweise auf andere Stichworte, und auch das Wortregister am Schluß des Lexikons enthält viele Vokabeln, die nicht als eigenes Stichwort behandelt wurden, bei denen aber angegeben wird, unter welchem Stichwort sie zu finden sind. — Im ganzen ein vorzügliches Instrument, das seinem gesteckten Ziel voll entspricht. Man wünschte bald eine deutsche Ausgabe. Trotz mancherlei Hilfen haben wir in dieser Vollständigkeit nichts Vergleichbares. *F. Wulf SJ*

Engel und Heilige

Régamey, Pie-Raymond OP: Die Welt der Engel (Sammlung: Der Christ in der Welt, V. 4). Aschaffenburg, Paul-Pattloch-Verlag (1961). 125 S., Hln. DM 3,80.

P. Régamey ist uns bekannt durch sein umfangreiches und bedeutsames Werk „Kirche und Kunst im XX. Jahrhundert“, das 1954 in deutscher Übersetzung im Verlag Styria erschien und in dem er die Aufgabe der sakralen Kunst in unserer Zeit beschreibt und theologisch begründet. Er erweist sich darin — wie Abt Hugo Lang in seinem Geleitwort sagt — als ein Theologe, getreu ebenso den großen Lehrern der Vergangenheit wie den Schwingungen der kaum bewußten religiösen Bedürfnisse unserer Zeit.

Ebenso verhält es sich in dem vorliegenden Büchlein, in dem ein schwieriges theologisches Thema behandelt und dem modernen Menschen zugänglich gemacht wird. In geraffter, aber nicht überladener Dichte wird das Wesentliche der katholischen Engellehre wiedergegeben, wobei freilich einige wichtige Fragen — z. B. die nach der Rolle, die die reinen Geister bei den „letzten Dingen“ spielen — nur gestreift werden. Auf Grund der einschlägigen Texte der Heiligen Schrift wird das Dasein und das Wesen der Engel, ihr Tun vor Gott und ihr Dienst an den

Menschen, ihre Aufgabe im Kosmos und schließlich die Art unserer Engelverehrung klar und eindrucksvoll dargestellt. Das geschieht jedoch nicht in einer so doktrinären und noch Umstrittenes als sicher behauptenden Weise, auf die unsere Zeitgenossen allergisch reagieren. Der Vf. geht vielmehr auf die Einwände und Schwierigkeiten des heutigen, von naturwissenschaftlichen Denken bestimmten Menschen ein — z. B. im Kapitel über den Einfluß der Engel auf den Kosmos — und führt uns zu einem tieferen, durch poetische Zitate veranschaulichten Verständnis dieser geheimnisvollen Geistwesen. Sie gehören in unser Leben und stehen uns näher als beispielsweise die uns so vertrauten Tiere, wie Newman erklärt. Um das zu erfassen, darf uns der Geist nicht nur fast wie eine Nebenerscheinung der Materie, muß uns vielmehr die Konsistenz des Geistes eine lebendige Wirklichkeit sein, und dazu will uns dieses Büchlein führen. Sein Originaltitel lautet „Les Anges au ciel et parmi nous“. Die Übersetzung stammt von Nora Scheitgen. *C. Wilken SJ*

Jantsch, Franz: Engel Gottes — Schützer mein. Wien — München — Zürich, H. S. Fürlinger Verlag 1961. 316 S., 48 Bildtafeln, Ln. DM 38,50.

Die Engel schienen in unserem religiösen Bewußtsein verblaßt. Wohl liebten wir sie auf alten Tafelbildern, wir vernahmen gern ihre Weihnachts- und Osterbotschaft, aber sie waren uns nicht mehr als Wirklichkeiten im Alltag nah. Indes stieg das Interesse am Teufel. Literatur, Schauspiel und Ballett versuchten Dämonisches darzustellen. Inzwischen haben uns die Theologen wieder die biblischen Quellen des geoffenbarten Engelbildes erschlossen. Der Vf. weiß um diese Tatsachen und möchte das wiedererwachte Interesse bzw. das wiedergewonnene Glaubenswissen für das konkrete christliche Leben fruchtbar machen. Gelingt ihm das?

Geben wir einen Überblick über sein Werk. Im *ersten Teil* kommen ausführlich die Schrifttexte zu Wort, denen jeweils Erläuterungen beigegeben sind. Die Entstehung und Klärung des Engelglaubens wird über das AT bis hin zu den Dokumenten des Lehramtes und den Aussagen der Theologen über Wesen und Wirken der guten und bösen Geister weiterverfolgt. Wie sehr sich die Liturgie der Kirche und das Brauchtum des Volkes mit den Engeln befaßt haben, erkennt man im *zweiten Teil*, der, unterstützt durch zahlreiche Bildtafeln, die Aussagen der Künstler vom kirchlichen Altertum bis zur Gegenwart aufführt. Dabei vergißt der Verf. auch solche Dichter nicht — wie George, Rilke, Kafka und Hofmannsthal —, deren Engelvorstellung mit christlicher Auffassung oft nur den Namen gemeinsam hat. Der *dritte Teil* berichtet über zahlreiche Äußerungen zumeist mittelalterlicher Mystiker und Heiligen über die Engelwelt. Gebetstexte und eine Art Anleitung zum Beten runden das reichhaltige Werk ab, das einfach und schlicht geschrieben zum Nachsinnen und Studium anregt.

Es ist schwierig, die *Lehre* von unsichtbaren Geistern aus Traktaten hervorzuholen, aus Kirchenräumen abzulösen, aus der Gläubigkeit vergangener Jahrhunderte heraufzuholen, um sie hier und jetzt in den Herzen lebendig zu machen. Dies gilt besonders in einer vielfach verworrenen und überkritischen Zeit. Der Verf. beschreitet dazu aber einen guten Weg, indem er die Lehrentwicklung der kirchlichen Engellehre klar hervortreten läßt. Allerdings dürften selbst einfache Leser mehr Genauigkeit verlangen bei der Unterscheidung menschlicher Vorstellung vom geoffenbarten Glaubensgut, um auch selbst wieder zur Unterscheidung der Geister hingeführt zu werden. Ebenso wäre bei der Auswertung der Schrifttexte und Quellenbelege aus dem Mittelalter mehr kritische Schärfe erwünscht gewesen. Sonst wird man allzu schnell mit der Legende auch die Glaubenswirklichkeit verwerfen, und die vom

Verf. gewünschte Neubelebung unseres Engelglaubens wäre verhindert. Die Werke von Winkelhofer (1954), Schlier, Thurston ebenso wie die Bändchen von Corte und Régamey legen schärfere Analysen vor.

Aber im ganzen ist der Versuch, eine unmodern gewordene Lehre dem modernen Menschen nahezubringen, gelungen, und wir wünschen, daß das Empfehlungsschreiben, das Kard. König dem Buch mit auf den Weg gab, nicht ohne Adressat bleiben wird. An den Seelsorgern, aber auch an Eltern und Erziehern liegt es, das erarbeitete und vorgelegte Material nutzbar zu machen.

C. Becker SJ

Galot, Jean SJ: *Saint Joseph (Museum Lessianum sect. ascet. et myst. 53). Bruxelles, Desclée de Brouwer (1961). 168 S., brosch. FB 78.*

Unter Weglassung alter und neuer „Apokryphen“ versucht P. Galot, aus den wenigen Sätzen des NT ein Bild des hl. Josef zu zeichnen. Diese historisch-literarische Grenze überschreitet er nur im letzten Kapitel, das über den hl. Josef als Patron der heiligen Kirche handelt. Durch Vergleiche mit anderen biblischen Persönlichkeiten erhält das Bild des Heiligen Relief. Nicht das „*pie meditari licet*“, sondern die Schrifttheologie leitet die Betrachtung. Überall hat man den Eindruck, tragfähigen Boden unter den Füßen zu haben.

Etwas verwundert stellt man allerdings fest, daß über die Flucht nach Ägypten, ihre Vor- und Nachgeschichte nichts gesagt wird, obwohl doch gerade in diesen Begebenheiten der hl. Josef als der große Glaubende eindrucksvoll hervortritt. In dem Kapitel über „Josef als Schüler Jesu“, wird nur darauf hingewiesen, was Josef von Jesus im täglichen Zusammenleben als Tugendvorbild lernen konnte; vielleicht hätte ein Blick auf das zeitgenössische Beten und den Synagogengebetsdienst noch weitere historisch belegbare Züge festhalten können; auch das theologische Geheimnis vom Wissen Marias um ihre Gottesmutterschaft zugleich mit der Dunkelheit, in die sie durch die Worte ihres Kindes beim Tempelgang gehüllt wurde, hätte zu analogen Überlegungen bei Josef führen können. Es wird überhaupt nicht die Möglichkeit berücksichtigt, daß der heran-gewachsene Gottessohn Josef und Maria tiefer in das Geheimnis seiner Person und seines Auftrages eingeführt haben könnte.

Wir freuen uns, hier einem hl. Josef zu begegnen, der durch die Vorbildhaftigkeit seines Glaubens und seiner Dienstbereitschaft dem heutigen Christen wieder näher kommen kann.

Ad. Rodewyk SJ

Steinmann, Jean: Hieronymus. Ausleger der Bibel. Weg und Werk eines Kirchenvaters. Köln, Verlag J. P. Bachem (1961). 364 S., Ln. DM 22,50.

Im Epilog des Buches sagt Steinmann: „Ich glaubte, Seite an Seite mit ihm zu leben“ (S. 343). Wir dürfen dem Verf. bestätigen, daß er die lebenerfüllte Geschichtlichkeit dieses Mannes über eineinhalb Jahrtausende hinweg tief erspürt hat, und müssen ihm danken, daß er es verstand, uns seine Liebe und Bewunderung für diesen Kirchenvater in einem so anregenden und trotz historischer Treue niemals langweiligen Buch zu übermitteln, wie es der faszinierenden Gestalt dieses Heiligen entspricht. Das Erlebnis der Begegnung mit Hieronymus kennzeichnet der Verf. dann mit kurzen Worten und gibt uns damit zugleich eine treffende Charakteristik: „Sein heißes Herz, seine gewaltigen Zornesausbrüche, seine Raufereien (sic vor allem) entzückten mich. Ein Heiliger, der schlechter Laune fähig ist, ein Heiliger, der Geist besitzt — gibt es etwas Reizvolleres?“ (S. 343). Den hagiographisch Interessierten mögen diese Worte befremden, mit denen der Verf. sein fast spitzbübisches Interesse an den menschlichen Seiten dieses Heiligen bekundet. Und doch stellt sich diese Betrachtungsweise als die richtige heraus, denn erst auf diesem Hintergrund gewinnt Hieronymus in unserer Vorstellung Leben, erfahren wir die besondere Form der Heiligkeit, die dieser Mann ausprägte. „Ein Heiliger, der seine menschliche Schwachheit nicht verbirgt — gibt es etwas Tröstlicheres?“, möchten wir den Verf. ergänzen. Diese Heiligkeit schuf das gewaltige Werk des Kirchenvaters und wuchs selber an ihm. Man mag seine Leidenschaftlichkeit, die sich in polemischer Rhetorik offenbart, für starren Eigensinn halten, — sie ist dennoch nur Ausdruck reiner Hingabe an sein Werk: die Übersetzung und Exegese der Bibel, die Verteidigung von Askese und Jungfräulichkeit. Dies konnte bei einem Hieronymus nur in dieser radikalen, explosiven Einseitigkeit geschehen, mit der er seine „historische“ und „wörtliche“ Auslegung gegen die Allegorese der Origenisten verteidigt und die ihn zeitlebens daran hindert, ein gerechtes Urteil über die Ehe zu fällen. Wahrscheinlich bedurfte es dieser glühenden Leidenschaft, hinter der sich doch die strenge, aber maßvolle Zucht eines Heiligen verbarg, um der Kirche inmitten der politischen und geistigen Wirren der Spätantike in ihrem Ringen um das rechte Verständnis der Offenbarungsquellen beizustehen und ihr durch das gebildete Mönchtum neue Kräfte zuzuführen. Steinmann führt uns zahlreiche Beispiele aus dem Briefwechsel

Hieronymus' an, der mit so vielen bedeutenden Männern und geistvollen Frauen seiner Zeit korrespondierte. Wir tun einen Blick in die Kulturgeschichte dieser spätantiken Welt, in der das vor einem Menschenalter befreite Christentum noch die recht starken Reste des alten Heidentums bekämpft, jedoch beginnt, die Schätze der alten Kultur in sich aufzunehmen, bevor sie von den jungen Völkern aus dem Norden zerstört wird. Inmitten dieser Zeit steht Hieronymus, der neuen Zeiten den Weg wies und so seine untergehende Zeit zu einer höchst fruchtbaren machte, während er selbst „Bitterkeit im Herzen“ starb. „Alles hat weiterbestanden und besteht noch heute, Hieronymus selber nicht weniger“ (S. 347). Die biblische Bewegung kann ihn mit Recht für sich in Anspruch nehmen, und seine Heiligkeit, mit der er seine, der unsern ähnliche Zeit bewältigte, ist für uns tröstlich und ermutigend. Dem Verf., dessen Buch zu den wenigen heute gehört, von denen man nicht sagen möchte, daß sie auch ungeschrieben hätten bleiben können, möchten wir das Wort sagen, das er eigentlich Hieronymus zugebracht hatte: „Wer sollte ihm nicht dankbar sein, daß er mit solcher Vehemenz den wurmstichigen Rahmen der Hagiographie gesprengt hat?“ (S. 344).

G. Soballa SJ

Stolpe, Sven: Die Offenbarungen der heiligen Birgitta von Schweden. Ausgewählt und eingeleitet. Übersetzt von Robert Braun und Siegfried Huber. Frankfurt a. M., Verlag Josef Knecht (1961). 266 S., Ln. DM 14,80.

Während wir eine gute, kritische Ausgabe der Heiligsprechungsprozeßakten der hl. Birgitta besitzen, gibt es noch keine kritische Ausgabe ihrer eigenen Werke. Alles geht noch zurück auf die Ausgabe von 1492 (Lübeck). Daraus hat nun der bekannte schwedische Konvertit Sven Stolpe eine gute Auswahl getroffen. In der sehr ausführlichen Einleitung bemüht er sich, das Bild der hl. Birgitta so genau zu zeichnen, als es die Quellen eben zulassen. Im Text selbst erläutert er, wo es notwendig ist, in kurzen Anmerkungen schwierigere Stellen, bzw. klärt er die historischen Zusammenhänge. Bekanntlich sind die Offenbarungen der hl. Birgitta inhaltlich sehr umstritten, weil sie für den, der die Grenzen solcher Offenbarungen nicht kennt, irreführend sind. In der vorliegenden Auswahl ist alles Fragwürdige beiseite gelassen. Das trägt sehr dazu bei, die Gestalt dieser großen Frau in ihrem Privatleben wie in ihrer Bedeutung für ihre

Heimat und die Gesamtkirche überzeugender hervortreten zu lassen. Im Hintergrund steht düster das Exil der Päpste in Avignon, um dessen Beendigung Birgitta sich ähnlich wie die hl. Katharina von Siena in Wort und Tat kräftig bemüht hat; um so heller aber tritt die große Seherin hervor. Die vorliegende Ausgabe ist in ihrer guten Übersetzung wohl geeignet, die kühne, große Ordensstifterin und hochbegnadete Mystikerin auch dem deutschen Leser nahe zu bringen.

Ad. Rodewyk Jf

Calvet, Jean: Luise von Marillac, die unermüdlliche Helferin des heiligen Vinzenz von Paul. Ein Porträt. Luzern, Räder-Verlag 1962. 251 S., Ln. DM 13,80.

Jean Calvet, der früher schon eine sehr gute Biographie des hl. Vinzenz von Paul veröffentlicht hat, schenkt uns nun das Leben der treuen Mitarbeiterin des Heiligen, Luise von Marillac. Es bestand die Gefahr, weitgehend das zu wiederholen, was schon in der ersten Lebensbeschreibung gesagt worden war. Aber sehr geschickt hat der Verf. diese Klippe vermieden und ein neues, eigenständiges Buch geschaffen. Der Untertitel deutet die Eigenart dieser Lebensbeschreibung an: ein Porträt! Als echter Künstler, wie man wohl sagen darf, bleibt Calvet nicht an der Oberfläche stehen, sondern sucht durch die biographischen Angaben und Luises eigene, hier reich zitierte Äußerungen hindurch das freizulegen, was diese große Frau in ihrem letzten Kern war und was sie bewegte. Erst durch das Porträt hindurch wird dann die Sache, das Werk barmherziger Liebe, sichtbar, der sie und ihr großer Mitstreiter, Vinzenz von Paul, dienen. Vieles glaubt der Autor überzeugend aus der Abstammung Luises — sie war unehelicher Geburt — und ihrer Zugehörigkeit zum französischen Hochadel ableiten zu können. Aus einer Frau, die ihren kranken Mann erst mit Widerwillen, dann von der Gnade erleuchtet in christlicher Hingabe fünf Jahre bis zu seinem Tode pflegt, wird die Mutter der Barmherzigen Schwestern, die mit einem großen charismatischen Verstehen und mit pädagogisch sicherer Hand die einzelnen führt. Und daneben steht ihr Sohn — der Kummer der Mutter. Zwischen solchen Spannungen bewegt sich ihr Leben; gerade sie werden ihr Stufen zur Heiligkeit.

Calvets Schilderung ist flüssig, historisch solid, straff in der Gedankenführung und liebevoll im psychologischen Verstehen. Durch die Herausarbeitung des Wesentlichen ist ihm ein eindrucksvolles Porträt gelungen.

Ad. Rodewyk Jf

Pezeril, Daniel: Pauvre et saint Curé d'Ars. Paris, Editions du Seuil 1959. 310 S., DM 8,20. — Deutsche Übersetzung: Der arme Pfarrer von Ars. Köln, Verlag J. P. Bachem 1961. 319 S., Ln. DM 15,80.

Man darf wohl ohne Übertreibung sagen, daß die nun auch in deutscher Übertragung vorliegende Biographie von Abbé Pezeril (dem Verwalter des Bernanos-Nachlasses) mit die wichtigste und gelungenste biographische Veröffentlichung des Ars-Gedenkjahres 1959 darstellt. Daß sie erst heute dem deutschen Leser zugänglich gemacht wird, verschlägt wenig; gehört Vianney doch zu den Heiligen, die weiter mächtig in unsere Gegenwart hineinwirken. In einem Nachwort gibt Pezeril Rechenschaft über seine Quellen und über die Absicht, die ihn bei seiner Arbeit geleitet hat. Er wollte weder bei einer mosaikartigen Zusammenstellung der Tatsachen, noch ihrer thematischen Gruppierung (im Stil: Der Pfarrer von Ars und der Teufel — Der Pfarrer von Ars als Beichtvater usw.) stehenbleiben. Ihm ging es um die innere Entwicklung des Heiligen; und sie ist wohl noch nie mit solchem psychologischen und theologischen Tiefgang nachgezeichnet worden, wenn auch nicht alles in gleicher Weise überzeugt (etwa Pezerils Versuch, die Entstehung der „Verzweiflung“ bei Vianney zu erklären). Es verdient Anerkennung, daß Pezeril sich in mehr als einem Punkt von dem herkömmlichen Pfarrer-von-Ars-Bild löst. Offen spricht er von der dürrigen, ja z. T. irrigen Theologie des Pfarrers. Dennoch verfällt er keineswegs in den naheliegenden Fehler, nun etwa in destruktiver Kritik zu machen. Vielmehr wahrt seine Darstellung bei aller geschichtlichen und theologischen Unbestechlichkeit die Ehrfurcht und begründet sie damit im Leser nur um so tiefer. Die deutsche Übersetzung liest sich gut. Dennoch sei der erster am Thema Interessierte zugleich auch auf das französische Original verwiesen, das übrigens ein bisher unveröffentlichtes, eindrucksvolles Foto Vianneys auf dem Totenbett bringt, auf das die deutsche Ausgabe leider verzichtet hat. Wer Pezeril von seinem ersten Buch „Rue Notre-Dame“ (Tagebuch eines Domherrn) her kennt, findet in seiner Ars-Biographie die Gabe einer tiefdringenden seelischen Analyse bestätigt. In der Diskussion um das gültige moderne Heiligenleben kann man rühmend auf sie hinweisen.

F. Hillig Jf

Pelke, Else: Der Lübecker Christenprozeß 1943. Mit einem Nachwort von Stephan Pförtner OP.

Mainz, Matthias - Grünewald - Verlag
1961. 275 S., Ln. DM 16,80.

Im Jahre 1943 wurde in Lübeck einer der bekannten Terrorprozesse gegen drei katholische und einen evangelischen Geistlichen sowie gegen einige Gläubige geführt. Die Geistlichen wurden hingerichtet, wogegen die Laien verhältnismäßig glimpflich davongingen. Ehe der Prozeß offiziell durchgeführt wurde, war von der Zentrale in Berlin bereits das Urteil festgelegt, so daß es sich nur um einen Schauprozeß handelte. Ein damals mitverhafteter Soldat, der heutige Dominikanerpater Stephan Pfürtnier, führt im Nachwort unseres Buches den Nachweis, daß die drei Kapläne Johannes Prassek, Eduard Müller und Hermann Lange, aus Haß gegen den Glauben, „in odium fidei“ ermordet wurden.

Bislang lag nur ein kleines Buch über diesen Prozeß vor. Else Pelke hat nun sorgfältig das Material zusammengetragen und in einer guten Darstellung vorgelegt. Zunächst gibt sie einen Überblick über die Vorgeschichte,

den Verlauf und die Durchführung des Prozesses. Dann wendet sie sich den Geistlichen im einzelnen zu und sucht ihr Bild zu zeichnen, wobei sie auch ausführlich bei Karl Friedrich Stellbrink verweilt, der als Pastor der Luthergemeinde in Lübeck verhaftet wurde und dem man besonders seine engen, freundschaftlichen Beziehungen mit Kaplan Prassek zum Vorwurf machte. Diese Einzelporträts und besonders die zahlreichen Briefe aus dem Gefängnis sind ein erschütterndes Zeugnis der inneren Not und der unpathetischen Größe des modernen Martyriums. Das Kapitel „Heilige für morgen?“ schließt mit dem Satz: „Ob die Lübecker Martyrer unsere ‚Heiligen von morgen‘ sind, muß allein die Kirche entscheiden. Aber wir durften die Frage stellen“ (S. 228). Aber damit, daß „der Bischof von Osnabrück die Lübecker Herz-Jesu-Kirche als Wirkungsstätte der Blutzeugen offiziell in den Rang einer Probstei erhob... hat der Vertreter der kirchlichen Hierarchie schon eine bedeutende Aussage gemacht“ (S. 217).

Ad. Rodewyk SJ

Frömmigkeitsgeschichte

Holzherr, Georg OSB: *Regula Ferioli. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte und zur Sinndeutung der Benediktinerregel. Einsiedeln - Zürich - Köln, Benziger Verlag (1961). 212 S., brosch. SFr. 14,80.*

Auf den ersten Blick scheint es, daß dieses Buch nur den Fachgelehrten interessieren wird; Apparat und Register machen es auch in seiner Hand zu einem wertvollen Werkzeug. Eine der vielen Mönchssatzungen, die in der Zeit des hl. Benedikt, der Zeit des heranreifenden Abendlandes, das Leben klösterlicher Gemeinschaften regelten, wird auf Textüberlieferung, Verfasser, Quellen, Parallel-Regeln, und auf ihre asketische und monastische Aussage hin untersucht. Was hier im einzelnen erarbeitet wurde, wird seine Beachtung finden. Unser Interesse aber erweckt am meisten — und das ist auch das Hauptanliegen dieser römischen Dissertation — die Regel des hl. Benedikt, zu deren genaueren historischen Lokalisierung hier ein neuer Beitrag geliefert wird; dies wird auch über die Kreise der Fachgelehrten hinaus dem Buch ein Echo verschaffen.

Ein Teilergebnis z. B. ist die große Rolle des südgallischen Mönchtums, das die Brücke zu dem coenobitischen Leben der Wüstenväter schlägt. Überhaupt wird die Einwurzelung des Benediktinertums in der Tradition des Orients betont. Es gab damals, durch diesen breiten Strom der Überlieferung ge-

tragen, eine regelrechte „monastische Phrasologie“ und einen gemeinsamen Schatz disziplinärer und spiritueller Erfahrung, der sich in den vielen, mit der Benediktinerregel gleichzeitigen Ordnungen niederschlug, ohne daß man schon aktenkundige Querverbindungen annehmen muß. Klösterliches Leben galt als ein Abbild der Kirche, und wo anders durfte man das Vorbild hierfür suchen, als in der Tradition, die zurückreichte bis zur Urgemeinde in Jerusalem, der ersten und vornehmsten „Mönchsgemeinde“.

Auf dem Hintergrund solcher Geschichtstheologie sollte man auch die Frage, die der Verf. für die endgültige Abfassungszeit der Benediktinerregel stellt (75), nicht als Herabwürdigung des Werkes Benedikts ansehen: „Es ist mindestens sehr fraglich, ob die Regula Benedicti, so wie wir sie heute kennen, um 547, dem angenommenen Todesjahr des hl. Benedikt, bereits fertig vorlag“ (197). Der Hauptgrund für dieses Ergebnis ist eben die Regula Ferioli, die eine ältere Stufe des Mönchtums als die Benediktinerregel enthält und dennoch erst in der zweiten Hälfte des 6. Jhts. entstanden ist. Damit wird Benedikt nicht kleiner, sondern gewinnt an Wirklichkeitsnähe; gleich allen großen Mönchsvätern späterer Zeit stand auch er in der lebendigen Tradition, und auch seine Regel nimmt von hierher Gestalt an; sie blieb auch nicht bei der erstmalig fixierten Form stehen, sondern entwickelte sich dynamisch nach dem Impuls des Heiligen weiter — vielleicht weit

über seinen Tod hinaus — bis zu der Form, in der wir sie heute besitzen.

Ist nicht unsere Auffassung des hl. Benedikt oft zu individualistisch-modern, so daß wir nicht recht begreifen wollen, wie wahre Größe im Dienst der Kirche und der Tradition wächst? Hoffentlich wird bald der nicht-gelehrten Welt ein Benediktusbild geschenkt, das diese Erkenntnisse, zu denen vorliegende Arbeit nicht unbeträchtlich beiträgt, zu einer Einheit zusammenfaßt.

J. Sudbrack SJ

Meister Eckhart der Prediger. Festschrift zum Eckhart-Gedenkjahr. Hrsg. von Udo M. Nix OP und Raphael Öchsli OP. Freiburg – Basel – Wien, Herder 1960. 284 S., Ln. DM 24,50.

Wenn man kein Fachgelehrter ist, sollte man diese Festschrift zum vermutlichen 700. Geburtstag des großen Dominikaners, so wie man es gewissen Zeitungslesern nachsagt, von hinten anfangen zu lesen. Denn das Buch ist in erster Linie für den nicht-gelehrten Leser geschrieben, und in der Tat vermittelt es jemandem, der bisher von Eckhart nur unklare Vorstellungen hatte oder vor seiner dunklen Redeweise zurückschreckte, einen nicht allzu schwierigen Einstieg in eines der interessantesten und fruchtbarsten Kapitel mittelalterlicher deutscher Geistigkeit und Frömmigkeit.

Der Titel des Sammelbandes stellt uns Eckhart als Prediger vor. Als solchen schildert ihn darum auch mit einer gewissen Seelenverwandtschaft der Kölner Domprediger U. Plotzke OP. (Der augustinische Satz S. 280 stammt m. W. von Bernhard.) Die beiden nächsten Aufsätze — wie gesagt, von der letzten Seite her gezählt — schlagen dann jenes Thema an, um das Eckhart kreiste: die unsagbare und doch zu Wort drängende Mitte des Menschen, in der er vor Gott und in Gott steht, das Seelenfünkeln, und die Rückkehr des Menschen in dieses sein Innerstes, um Gott zu finden.

Ein weiterer Aufsatz des Münchener Germanisten Kunisch tritt sodann deutlich und wertend an „Eckharts religiöse Persönlichkeit“ heran; die Lehre Eckharts wurzelt nach K. in keinem philosophischen Gedanken, „sondern (beruht auf) ... der Grunderfahrung seines Lebens, der Gottesgeburt im Seelengrunde, der unio mystica“; und das Werk des „Prediger“-Mönches war die Wortung dieses Erlebens, besser gesagt, es war der Versuch, „das Unleistbare“ zu tun, Worte zu finden für eine Wirklichkeit jenseits der Begriffe. Daß seine Umwelt ihn nicht verste-

hen konnte, war seine Tragik, die er in seltsamer Mischung von Demut und Stolz trug.

Die beiden ertragreichsten, wenn auch für den nicht vorgebildeten Leser am schwersten anzeigenden Aufsätze von J. Koch und H. Fischer haben, wie es uns scheint, eine etwas andere Vorstellung von der Größe des Meisters; man könnte sie vielleicht mit den Worten Fischers umschreiben: „Ehe also von einem ‚intuitus mysticus‘ bei Eckhart gesprochen werden darf, wäre daran zu erinnern, daß ihm die Geheimnisse des Glaubens und auch ihre theologische Darlegung keine abstrakten Theorien waren, sondern tägliche Erkenntnis“ in Gebet, Meditation und Kontemplation. Diese Glaubenswahrheiten, die man nicht trennen darf von ihrem lebendigen Vollzug, suchte der Meister mit umfassender theologischer Bildung, ursprünglicher Sprachgewalt und großartiger Beschränkung auf das „eine Notwendige“ seinem Publikum weiter zu geben. Auch J. Koch zeigt, daß die Metaphysik bei Eckhart nicht übersehen werden darf, sondern eine tragende Rolle in seiner Exegese spielt, aber mit ihr zusammen in dem Einheitspunkt des gesamten Schaffens, in der Predigt, gipfelt.

Wenn man sich so vom Leichterem zum Schwereren, aber auch von der Fülle zum noch Ergiebigeren durchgearbeitet hat, gewinnen der kurze Lebenslauf und die Deutung, die J. Koch dem ganzen Werk vorstellt, an Leuchtkraft; man fragt sich, ob dieses Menschenschicksal und seine Botschaft, über die das Rad der Geschichte einmal hinweggerollt zu sein schien, nicht gerade unserer Zeit von neuem Licht spenden könnten.

J. Sudbrack SJ

Johannes Tauler. Ein deutscher Mystiker. Gedenkschrift zum 600. Todesjahr. Hrsg. von E. Filthaut OP. Essen, Hans-Driewer-Verlag 1961. 482 S., Ln. DM 35,—.

Wenn man in dieser Festschrift der Walberger Dominikaner die kritisch gesicherte Bibliographie zur Tauler-Forschung durchblättert, hat man nicht gerade den Eindruck, daß die deutsche katholische Theologie einem ihrer großen Vertreter bisher besondere Aufmerksamkeit geschenkt hat. Ein Zeichen dafür ist schon, daß noch immer die kritische Ausgabe seiner Werke fehlt, wozu allerdings jetzt der Vf. der Bibliographie, G. Hofmann, durch sein Handschriften-Verzeichnis und durch die Ausgabe der Predigten Taulers in neuhochdeutscher Sprache (vgl. diese Ztschr. 34 [1961] 479f.) einen wichtigen Schritt getan hat. Unser vornehm aufgemachter Sammelband will eine weitere

Lücke schließen und endlich die Initiative ergreifen, nachdem Germanisten und Historiker dem Theologen eine Fülle von Material erarbeitet haben.

Am Anfang steht mit Recht der Name Denifle († 1905), dessen immer noch aktueller Beitrag zur Taulerforschung gewürdigt wird. Von den weiteren Aufsätzen zum Leben und Wirken Taulers sollen hier nur die einleuchtenden Darlegungen Chr. Scheebens hervorgehoben werden, der die „bisher unbeschen rezipierte“ Ansicht von dem engen Zusammenhang der Seelsorgstätigkeit der Dominikaner in den Frauenklöstern mit dem Aufblühen der Deutschen Mystik wesentlich korrigiert (24—32).

Der Hauptakzent des Buches liegt auf den vielfältigen Untersuchungen zu Johannes Taulers Lehre und ihre Einordnung in die Dominikanerscholastik des 13./14. Jhts. Besonders gut gelungen scheint uns der Artikel über Taulers philosophische Grundhaltungen. Er hebt den geistigen Nährboden und die Eigenleistung des Straßburgers gegeneinander ab. Wie sehr die katholische Theologie bisher den großen Dominikaner übergangen hat, zeigt sich vor allem beim Bemühen, die theologischen Grundhaltungen Taulers herauszuarbeiten; wenn wir von I. Weilners Artikel absehen, spürt man, daß hier die Theologen noch auf der Suche sind, wie man Taulers reiche Innerlichkeit theologisch erfassen und fruchtbar machen könnte; mit einer lexikographischen Aufzählung all dessen, was Tauler über Christus, Kirche, Maria, Sakramente usw. geschrieben hat, ist es nicht getan; manche germanistische Arbeit, die vielleicht aufs Ganze gesehen eine Fehlinterpretation ist, hat hier wichtige Hinweise zu geben. — Ein letzter Teil geht dem Einfluß Taulers in anderen Ländern und späteren Zeiten nach.

Das Buch mit Beiträgen von 18 verschiedenen Autoren entzieht sich in vielen Stücken einer kurzen Besprechung; am erfreulichsten an ihm ist sicher, daß ein neuer Anstoß für die Taulerforschung gegeben ist, diesmal in theologischer Richtung; wir glauben nämlich nicht, wie es das Geleitwort anzudeuten scheint, daß die Taulerforschung durch Dissertationen, Abhandlungen und Artikel schon zu Ende gebracht ist.

Einige kleine Hinweise: Bei den Taulerausgaben könnte man die von Hamberger (2. Aufl. 1872) nach der Denifle öfter zitieren, und auch die von Corin (z. B. S. 459) mit aufführen; Wyser OP, von dem wir leider keinen Beitrag fanden, ist S. 472 in Wiper verschrieben; Dt. Phil. im Aufriß (339) liegt inzwischen schon in 2. Auflage vor.

J. Sudbrack Sj

Weilner, Ignaz: *Johannes Taulers Bekehrungsweg. Die Erfahrungsgrundlagen seiner Mystik. Regensburg, Pustet 1961. 280 S., kart. DM 22,—.*

Weilner konnte sich für seinen Versuch, einmal die Seele einer großen geistlichen Erfahrung mit der modernen Psychologie zu konfrontieren kaum einen besseren Führer wählen als den bei allerwiederholenden Eindringlichkeit wortgewandten, seelisch gesunden und allen Absonderlichkeiten feindlichen Menschenkenner Johannes Tauler. Aber es ist nicht nur Tauler, dem die Untersuchung gilt, sondern die christliche Innerlichkeit schlechthin (vgl. diese Ztschr. 24 [1951] 235, wo über die erste Arbeit des Autors „Gottselige Innigkeit — Die Grundhaltung der religiösen Seele nach J. M. Sailer“ referiert wird).

Nach einleitenden Ausführungen über Taulers Gestalt und die Probleme, die eine Deutung seiner Lehre aufwirft, wird ein Überblick über seine Botschaft gegeben, der allein das Buch schon lesenswert macht. Tauler war kein Theoretiker, dem es um ein philosophisches (neuplatonisches) System ging, sondern umgekehrt, er versuchte mit Hilfe der von andern geprägten Begriffe seine eigene Erfahrung in Worte zu bringen; diesem eigenen Erleben geht Weilner nach und entdeckt die „eigenartig schillernde menschlich-übermenschliche Natur“ (268) des Seelengrundes, der nach Taulers Erfahrung in ursprünglicher Einheit beides ist: „Quellgrund personaler Existenz als ‚gemuete‘ (und) Gefäß jenseitiger Herrlichkeit als ‚grunt‘“ (268); sein Menschenbild darf also nicht an diesen oder jenen Begriffssystemen gemessen werden, sondern baut sich vom Urgrund der evangelischen Erfahrung auf, daß nur der Mensch zu sich selbst findet, der selbstlos sich und alles Eigene hintan stellt, um sich vorbehaltlos der Transzendenz zu öffnen.

Diese Erfahrung Taulers kristallisiert sich um den „Bekehrungsweg“ der vierziger Jahre, wenn im Menschen normalerweise eine entscheidende Krise ausbricht, die ihn gerade in diesem Lebensalter mit einer gewissen Endgültigkeit zum Quellgrund des Seelenfünkchens führen will.

Das Überraschende an dem Buch ist, daß dieser „Bekehrungsweg Taulers“ nicht nur an den geistlichen Erlebnissen vieler Heiliger, sondern auch an der modernen Psychologie verifiziert wird. Hier ist auch ein Ansatzpunkt gegeben, die alte, schematische Lehre von dem Stufenweg christlicher Vollkommenheit in ihrem eigentlichen Gehalt neu zu erfassen. Auch die dynamische Auf-

fassung des Seelengrundes wird von der modernen Psychologie, besonders von der C.-G.-Jung-Schule, voll bestätigt; auch dort spricht man von dem „Selbst“, der schöpferischen Mitte, in dem alle Schichten des Menschen zum fruchtbaren Ausgleich gelangen; dieses Selbst trägt auch die dynamische Spannung des Seelengrundes, da sein Finden die Abrundung der menschlichen Persönlichkeit bedeutet, und da es nur gefunden wird in der Öffnung zur Transzendenz, zu Gott, wie Tauler sagen würde.

Noch viele andere Streifzüge könnte man durch dies Buch unternehmen, — das Gesagte möge genügen, um auf seinen wertvollen Versuch, der traditionellen asketisch-mystischen Überlieferung Neuland zu erschließen, aufmerksam zu machen.

J. Sudbrack SJ

Fontes narrativi de S. Ignatio de Loyola et de Societatis Jesu initiis. Vol. III, Narrationes scriptae ab anno 1574 ad initium saeculi XVII, edidit Candidus de Dalmases SJ. Rom, Mon. Hist. Soc. Jesu 1960. XXXVI, 866 S.

Der Inhalt dieser vollständig umgearbeiteten und um viele wichtige Quellen vermehrten Neuauflage geht aus der Titelanlage mit genügender Klarheit hervor. Es ist der abschließende Band der Erzählungsquellen über Ignatius und die Anfänge der Jesuiten, nachdem die beiden vorhergehenden Bde. schon in neuer Auflage vorliegen. Im großen und ganzen ist die zeitliche Abfolge der Niederschriften der Quellen als Ordnungsprinzip genommen, wobei nur die Schriften des P. Lancicius zusammengefaßt sind und einige Anhänge vor die Zeit, die dieser Band umfaßt, zurückreichen. Über Aufgabe und Anlage dieser Quellenausgaben vergleiche man diese Ztschr. 27, 1954, 72—73.

J. Sudbrack SJ

Kranz, Gisbert: Europas christliche Literatur 1500 — 1960. Aschaffenburg, Paul-Pattloch-Verlag 1961. 625 S., Ln. DM 54,—.

Man kann aus diesem fast lexikalisch anmutenden Sammelwerk reichen Nutzen ziehen. Da ist u. a. das 12 Spalten umfassende Sachregister, das auf gehaltvolle, wörtlich

mitgeteilte Stellen aus der europäischen christlichen Literatur der Neuzeit hinweist: z. B. über Bekehrung, Freude, Gebet, Nachfolge Christi, Weltfrömmigkeit . . . Da ist ferner die alphabetisch geordnete, bis 1960 durchgeführte, eingehende Bibliographie (über 70 Seiten Kleindruck) aller im Buch vorkommenden Schriftsteller (selbst solcher, die nur kurz erwähnt werden): 200 Katholiken (darunter 47 Konvertiten; das Jahr ihrer Konversion ist jedesmal angegeben), gut 70 Nichtkatholiken (15 anglikanische, 28 evangelische, 11 evangelisch-lutherische, 7 evangelisch-reformierte, 14 russisch-orthodoxe Christen). Durchschnittlich werden ihnen im Haupttext drei bis fünf Seiten (bisweilen auch mehr) gewidmet. Erstaunlich, wie ein einzelner, der selbstverständlich diese Werke nicht alle selbst gelesen haben kann, aus guten Monographien das Entscheidende herausgreift. Bisweilen wird es einem dabei allerdings auch bange, so wenn man S. 390 als Fazit der zwölf Bände umfassenden Dogmatik K. Barths liest: „Das ist die Mitte der Theologie Barths . . .“. Dennoch ein erstaunliches Werk, das vielen eine erste Orientierung bieten kann. Ähnlich wie C. S. Lewis Fragen, die zwischen den Konfessionen strittig sind, möglichst vermeidet (S. 431), so will auch der Verf. mehr auf die Harmonie als auf die Dissonanzen der von ihm aufgeführten christlichen Schriftsteller lauschen. Durch einen kühnen Vergleich (nicht durch den irreführenden von dem einen Baum mit vielen Zweigen) sucht er seine Absicht zu verdeutlichen (S. 8). Er möchte, daß sein Werk der Wiedervereinigung der getrennten Christen und der Einigung Europas diene; es sollen sich erst einmal die Getrennten kennenlernen; wie wenig Katholiken in Deutschland wissen z. B. etwas von Bunyans „Pilgerreise von dieser Welt zur zukünftigen“ (S. 119), einem Buch, das nach der englischen Bibel das am meisten gedruckte Buch der englischen Literatur wurde und in 122 Sprachen übersetzt ist? Nicht allen Urteilen des Vf's. kann man freilich zustimmen, z. B. dem über Shakespeare, dessen Werk der Autor nichts unmittelbar Christliches entnehmen zu können glaubt (S. 14, 74). Dankbar ist man hingegen für die 22 trefflich ausgewählten ganzseitigen Bilder, für die Zeittafeln und Übersichtstabellen am Schluß des Werkes, das man eine kleine Enzyklopädie der christlichen europäischen Literatur der Neuzeit nennen möchte.

J. B. Schoemann SJ

Textausgaben

Ich bin Christ. Frühchristliche Martyrerakten. Übertragen und erläutert von Oda Hagemeyer OSB, mit einem Beitrag von Basilissa Hürtgen OSB: Die Martyrer von Lyon. Düsseldorf, Patmos-Verlag (1961). 262 S., Ln. DM 18,—.

Mit Recht hebt die Einleitung die Bedeutung dieser schönsten aus den authentischen Martyrer-Akten für die heutige Zeit hervor. Kurze Einleitungen zu jedem der fünf Martyrien und erläuternde Notizen zeigen auch das wissenschaftliche Niveau dieser vornehmen Übersetzung der ergreifenden Texte. Gerade denjenigen, die bisher ihr Wissen über die Urzeit des Christentums aus Legenden oder Romanen geschöpft haben, sei dies Buch der Sammlung „Alte Quellen neuer Kraft“ angelegentlich empfohlen; erfordert es doch keine spezielle Vorbildung und gibt dabei mehr vom Geiste des Christentums wieder als manche dickleibige Monographie. Die ausgezeichnete Aufmachung tröstet einen auch über die geringfügige Einseitigkeit hinweg, daß in der Einleitung die existentielle Bedeutung des Martyriums vor der kultischen zurücktreten muß. In unserm Exemplar sind einige Seiten der Anmerkungen unbedruckt geblieben (162/3, 166/7, 170/1, 174/5).

Novatianus: De trinitate, Über den dreifaltigen Gott. Text und Übersetzung mit Einleitung und Kommentar hg. v. Hans Weyer. Testimonia, Schriften altchristlicher Zeit II. Düsseldorf, Patmos-Verlag (1962). 220 S., Ln. DM 19,80.

Vorliegende Ausgabe ist für den Theologen und den Wissenschaftler gedacht. Der kritisch herausgegebene Text, eine, gemessen an dem schweren Inhalt, leichtlesbare Übersetzung, ein Anmerkungsstück, auf den besonderer Wert gelegt ist, mit einem übersichtlichen Index (der lt. Wortindex bietet für wichtige Begriffe Vollständigkeit) und eine auf dem Stand der Forschung stehende, selbständig urteilende Einleitung bemühen sich, die Bedeutung dieses wichtigsten Werkes des „ersten lateinischen Schriftstellers der römischen Kirche“ auch dem nahezubringen, der nicht Fachmann auf diesem Gebiete ist; gründliche theologische Bildung kann er aber nicht entbehren. Novatian (um 250) gehört zu den gewiß großen Personen der frühen Christenheit, deren überstrenges Bemühen um die Reinheit der Kirchengemeinde sie aus der weitherzigeren Kirche heraustrieb. Im

vorliegenden Werk kommt dieser Rigorismus nicht zum Vorschein; hier bemüht sich Novatian den Glauben an die Dreifaltigkeit, der noch nicht mit der Klarheit der späteren Jhte. definiert war, gegen alle Irrwege abzusichern und positiv zu erfassen, ohne daß es ihm aber gelingt, „einen Weg in die Zukunft zu weisen.“

Oeuvres de Saint Augustin, publiée sous la direction des Études Augustiniennes.

1. *Six Traités Anti-Manichéens*. Hgg. R. Juvet, M. Jourjon. Desclée de Brouwer, 1961, 828 S., Ln. FB 300.

2. *Les Confessions*. Hgg. A. Solignac, E. Tréhorel, G. Bouissou. Desclée de Brouwer, 1962. 2. Bde., 706, 690 S., Ln. FB 690.

Das mutige Vorhaben der Études Augustiniennes, sämtliche Werke des hl. Augustinus in einer zweisprachigen Ausgabe dem französisch sprechenden Publikum zugänglich zu machen, verdient auch über die Grenzen des Sprachraums Beachtung; hier werden nämlich nicht nur die besten Texte mit fachkundigen Anmerkungen, längeren Exkursen und guten Indices gedruckt, sondern auch die Aufmachung ist geschmackvoll, leicht handlich und stabil.

1. Die sechs anti-manichäischen Traktate geben im großen und ganzen den Text der Mauriner wieder, verbessert durch einige Lesarten des Wiener Kirchenväterkorpus mit Angabe der Kolumnen nach Migne Band 42; es fehlen nur die 33 Bücher gegen den Manichäer Faustus, denen eine besondere Ausgabe zugedacht ist.

2. Der Text der Confessiones wird manchem Augustinusfreund eine willkommene Gabe sein. Endlich liegt wieder die kritische Ausgabe von Skutella vor, die mit ihrem Apparat besonders für die schwierigen letzten Bücher unentbehrlich geworden ist; sie wird mit einigen vorsichtigen Verbesserungen und einer guten, vielleicht, soweit wir beurteilen können, gelegentlich zu stark rhythmischen französischen Übersetzung wiedergegeben. Eine besonders erfreuliche Hilfe bieten die Einleitung (270 S.) und die 31 Exkurse (150 S. Kleindruck); hier ist im französischen Gebiet rege Augustinusforschung der letzten Jahrzehnte, die durch Namen wie Courcelle, Henry, Marrou und auch den Verfasser dieser Hilfen Solignac repräsentiert wird, verarbeitet und dem Leser, der nicht die Möglichkeit zu ausgedehnten Privatstudien hat, übersichtlich gegliedert

dargeboten. Die beiden Bde. werden damit über die Textausgabe hinaus zu einem Nachschlagewerk augustinischer Spiritualität, wie sie sich in den Bekenntnissen niedergeschlagen hat. Gute Indices und reiche Anmerkungen unter dem Text erhöhen die Brauchbarkeit.

Sammlung Sigillum. Einsiedeln, Johannes Verlag, Kart. DM 4,80.

1. *Paulinus von Nola: Das eine Notwendige. Aus den Briefen ausgewählt. Georg Bürke. 1961.*

2. *Maximos der Bekenner: All-Eins in Christus. Hgg. Endre von Ivánka. 1961.*

3. *Wilhelm von Saint-Thierry: Gott schauen, Gott lieben. De Contemplando Deo. De Natura et Dignitate Amoris. 1961.*

Die Sammlung Sigillum bemüht sich, klassische Texte der christlichen Spiritualität in gut lesbarem Deutsch und in den für moderne Leser oft notwendigen Verkürzungen und Umgruppierungen herauszugeben. Sie wendet sich damit an Leser, denen die Quellenwerke selbst und die wissenschaftlichen Monographien unzugänglich sind, die aber dennoch am Reichtum der christlichen Vergangenheit teilnehmen wollen. Daß darüber hinaus viele Texte erstmalig in dt. Übertragung geboten werden und auch mancher Name erstmalig dem breiten Publikum bekannt wird, zeigt die verantwortungsbewußte Leitung der Sammlung.

1. *Paulinus von Nola* († 431) gehört zu den Lateinern, die nach der glorreichen Martyrzeit neue Wege für ein intensives christliches Leben suchten. Wie Eusebius v. Vercelli, St. Martin, Sulpicius Severus, Ambrosius und Augustinus sammelte er Gleichgesinnte um sich und machte sein Patricierhaus zu einer Gemeinschaft der Frommen, die sich ebenso von Umtrieben der Welt, wie auch von der Übertreibung des orientalischen Mönchtums fernhielt. Die ausgewählten Briefe dieses, wie Ambrosius und Augustinus auf Drängen des Volkes zum Bischof erhobenen, verheirateten, wohlhabenden Aristokraten sind nicht durch hohe Theologie, wohl aber durch ein „glühendes Herz, ... das auch uns in seiner nüchternen Trunkenheit über anderthalb Jahrtausende hinweg innerlich zu ergreifen vermag“, Zeugnis für eine christliche Lebensweise, die wir gerne über das eigentliche Mönchtum vergessen.

2. Die Schriften des *Maximos des Bekenners*, der 662 auf Grund der Leiden und Verstümmelungen, die er für sein orthodoxes Bekenntnis erleiden mußte, in der

Verbannung starb, sind auch dem normalen Theologen unzugänglich. Die Sprache bildet in ihrer barocken Überfülle und „scholastischen“ Eigenwilligkeit ein fast unüberwindliches Hindernis selbst für den, der Griechisch gelernt hat. Um so dankbarer sind wir für diese Zusammenstellung, die aus zwei der unsystematischen Schriften, „in denen Maximos sein Wesentliches gegeben hat“, einen Aufriß seines Denkens bietet. Gegen den Origenismus seiner Zeit, der die Schöpfung als Abfall von Gott deutet, betont er die positive Dynamik der Schöpfung auf Gott, die nicht in eine Ewige Wiederkehr des Gleichen ausläuft, sondern zur Erhöhung durch den Menschgewordenen hinstrebt.

3. *Wilhelm von Saint-Thierry* († 1148), der Freund des hl. Bernhard, der sich nach gelehrten theologischen Studien zu den Benediktinern, dann als Benediktinerabt zur neuen Gemeinschaft der Zisterzienser wandte, war bis in die jüngste Vergangenheit im Schatten seines großen Freundes fast völlig vergessen worden. Heute stellt ihn die Forschung mit Recht neben den Abt von Clairvaux. Was Bernhard ihm an lyrischer Begeisterung voraushat, wiegt er durch theologische Tiefe und Klarheit auf. Sein theologischer Weg führte ihn von Augustinus weiter zu den Griechen, zu den Kappadokiern, zu Athanasius, zu Origenes. Und so sind auch seine hier übersetzten Schriften gerade dadurch so anziehend, daß sie psychologische Einfühlung mit einer theologischen Abgründigkeit verbinden, wie es in der Geschichte des westlichen Christentums kaum überboten wurde. Er ist wohl der spekulative Höhepunkt der „monastischen Theologie“, wie man heute gern das Schrifttum bezeichnet, das sich von der Väterzeit bis in den Beginn der Scholastik hinein erstreckt. Hoffentlich kann der Verlag auch bald die andern seiner Schriften, wie er es verspricht, in dt. Übertragung vorlegen.

Geistliche Hymnen aus dem Liederschatz der katholischen Kirche. In den Versmaßen der Urtexte nachgedichtet von Erika Spann-Rheinsch. Stifterbibliothek. München, Manz Verlag (1960). 104 S., kart. DM 5,80.

Die mittellateinische religiöse Dichtung hat den besonderen Reiz des Zusammentreffens von lateinischer Klarheit und christlicher Ergriffenheit. Aus ihrem reichen Schatz werden hier einige der schönsten Hymnen in lateinisch-deutscher Ausgabe vorgelegt. Das Besondere der Übersetzung liegt darin, daß sie sich mit dichterischer Einfühlungs-

kraft bemüht, Versmaß, Reime und sogar die Wortstellung des Originals möglichst getreu wiederzugeben. Nicht die unvermeidbaren Härten haben uns dabei gestört, wohl aber, daß hier von den leicht auffindbaren Forschungsergebnissen keine Notiz genommen wird und kritiklos längst als unecht erkannte Autorenbezeichnungen angegeben werden. Auch, daß „bisher die Hymnen nur jenen zugänglich (waren), die... sich in die Urtexte einzulesen vermochten“ (5) ist eine nicht geringe Übertreibung.

Hugo von St. Viktor: Mystische Schriften. Ausgewählt, übertragen aus dem Lateinischen und eingeleitet von Paul Wolff. Mit einem Anhang über Augustinus Einfluß auf die Mystik der Viktoriner. Trier, Paulinusverlag, 1961. 126 S., Ln. DM 7,80.

Es handelt sich um einen Neudruck. Die Texte sind 1936 schon einmal, zusammen mit einigen Schriften Richards v. St. Viktor erschienen. Die Übersetzung hat offenbar, wie der Neudruck beweist, Anerkennung gefunden. In der (überarbeiteten) Einleitung und dem (neu hinzugekommenen) Anhang wird mit Recht die große Bedeutung des Augustinerchorherrn von Paris herausgestellt, der sich im MA den Namen eines „zweiten Augustinus“ erwarb. In Hugo hat der patristische und monastische Geist des frommen Denkens mit der systematisierenden Kraft des Hochmittelalters eine großartige Synthese gefunden. Seine Schriften können deshalb gerade dem modernen Menschen etwas geben, der um die gleiche Einheit von Wissenschaft und Frömmigkeit ringt. Somit ist die vorliegende Übersetzung einiger zusammenhängender Texte aus den systematischen Schriften und zweier der „mystischen Hauptschriften“ eine willkommene Gabe.

John Henry Newman: Predigten zu verschiedenen Anlässen III; übersetzt von der Newman-Arbeitsgemeinschaft der Benediktiner von Weingarten. Stuttgart, Schwabenverlag (1961). 390 S., Ln. DM 20,—.

Diese Gesamtausgabe der Predigten Newmans, von der hier der zehnte Band vorliegt, hat sich zum Ziel gesetzt, eine möglichst getreue und sprachlich saubere Verdeutschung zu bieten. Deshalb verzichtet sie auf alle Erläuterungen und gibt den Text mit Widmung, Geleitwort und Anmerkungen genauso wieder, wie Newman selbst ihn in seiner letzten Ausgabe vorgelegt hat. Der vorliegende Bd. enthält Predigten aus der katho-

lischen Zeit Newmans, die sehr oft auf die typisch katholischen Elemente seines Glaubens Bezug nehmen. Deshalb ist dieser Band für diejenigen von Interesse, die die Synthese von Kontroverstheologie, Pastoral und glühender Liebe zum Glauben des englischen Kardinals kennen lernen wollen. Über die Bedeutung Newmans, aber auch über die Vorzüge dieser deutschen Gesamtausgabe, braucht kein Wort verloren zu werden.

John Henry Kardinal Newman: Entwurf einer Zustimmungstheorie. Durchgesehene Neuauflage der Übersetzung von Theodor Haecker; hgg. von M. Laros, W. Becker, J. Artz. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, 1962. XII, 428 S., Ln. DM 28,80.

Wer einmal versucht hat, sich in das englische Original der „Grammar of Assent“ hineinzuvertiefen, ohne daß ihm die Sprache wie die Muttersprache geläufig war, greift dankbar zu dieser, jetzt neu überarbeiteten Übersetzung von Th. Haecker. Kardinal Newman zieht hier das Facit seines lebenslangen Ringens um das Verhältnis von Glaube und Vernunft, indem er zeigt, daß der Glaube die Ansprüche des Intellekts nicht preiszugeben braucht und dennoch ein Bekenntnis und eine Überzeugung bildet, die nicht automatisch aus Syllogismen resultieren. Hoffentlich gelingt es dieser Ausgabe, die neben Haeckers Essay über den Grammar of Assent noch reiche Anmerkungen enthält, die Auseinandersetzung der theologischen Wissenschaft mit diesem Erbe des großen englischen Konvertiten, die längst noch nicht genügend geschehen ist, von neuem anzuregen.

J. Sudbrack SJ

Marie de l'Incarnation. Ursuline von Tours und Quebec. Zeugnis bin ich Dir. Herausg. von Dom Albert Jamet OSB (deutsche Übers. von Maria-Petra Desaing OSU). Luzern, Rüber-Verlag (1961). 279 S., Ln. DM 18,80.

Maria de l'Incarnation gehört zu den bedeutendsten Mystikerinnen der Neuzeit. Sie lebte von 1599—1672. Nach kurzer Ehe (ihr Gatte starb und hinterließ ihr einen Sohn) und nach zwölfjähriger Witwenschaft trat sie 1631 bei den Ursulinen in Tours ein. 1639 fuhr sie mit einigen Schwestern nach Kanada, wo sie in Quebec ein Kloster ihres Ordens gründete und eine Schule für Indianermädchen eröffnete. Ähnlich wie Theresia von Avila, mit der sie öfter verglichen wird, ver-

band sie höchste Beschauung mit einem ungewöhnlich aktiven Leben. Aber die Unterschiede zwischen den beiden Frauen sind nicht zu übersehen: Maria de l'Incarnation ist von Kindheit an mit kontemplativen Gnaden überhäuft. Diese sind nicht erst die Frucht tiefgehender Läuterungen. Schon 1627 wird ihr die Gnade der mystischen Vermählung geschenkt; zu dieser Zeit lebte sie noch in der Welt, ist ihr Alltag — im Speditionsgeschäft ihres Schwagers — mit Arbeit angefüllt. Erst später erfährt sie passive Läuterungen. Und noch ein letztes unterscheidet sie von der großen Spanierin: ihre Kontemplation ist in der Welt und im Orden ganz und gar der apostolischen Arbeit untergeordnet; diese ist also nicht erst aus der Fülle der Kontemplation herausgesetzt worden. Thematisch kreist ihre Mystik vor allem um die Geheimnisse der Menschwerdung und des Lebens der drei göttlichen Personen.

Auf Ersuchen ihrer Beichtväter hat sie zwei Berichte über ihr Leben mit Gott niedergeschrieben, den ersten in Tours (1633), den zweiten in Kanada (1654). Sie wurden zum erstenmal zusammen mit anderen Aufzeichnungen und ihren Briefen von ihrem Sohn Claude, Benediktiner von Saint-Maur, herausgegeben. Eine textkritische Neuausgabe dieser Schriften wurde 1929 von A. Jamet, Benediktiner von Solesmes, begonnen, aber durch dessen Tod unterbrochen; sie soll

weitergeführt werden. In einer zweiten Veröffentlichung hat Jamet die beiden autobiographischen Berichte, unter Vorrang des Berichts von 1654, harmonisiert; die Zutaten des Herausgebers sind aber nur stilistischer und redaktioneller (kurze Übergänge u. ä.) Art. Dieses Buch, dessen deutsche Übersetzung uns vorliegt, ist für einen breiteren Leserkreis gedacht. Es ist darum auch mit einer Einführung von Jamet versehen, durch die der unkundige Leser mit der Eigenart und den Wesenszügen der Mystik Marias von der Menschwerdung bekannt gemacht werden soll. Sie zeugt von großer Vertrautheit mit dem Gegenstand, scheint uns aber für den gedachten Zweck zu wenig zu bieten. Die außerordentlichen Gnadenerfahrungen der großen Ursuline, die von dieser zwar sehr genau und sehr schlicht niedergeschrieben wurden, hätten einer ausführlicheren Erklärung bedurft. Wenn dann noch (S. 26) von der allgemeinen Berufung der Getauften zur Mystik die Rede ist, dann könnte doch mancher fromme Leser (in der Welt und im Orden) auf eine falsche Fährte gesetzt werden. Denn die Berufung Marias von der Menschwerdung war in ihrer Art einmalig. Was wir hingegen von ihr lernen können, ist das Finden Gottes in allen Dingen und Ereignissen des Alltags, die Einheit von Gottverbundenheit und Berufsarbeit.

F. Wulf SJ

Geistliche Lesung und Betrachtung

Graber, Rudolf: Für das Leben der Welt. Eucharistische Lesungen und Gebete. Nürnberg - Eichstätt, Johann Michael Sailer Verlag (1960). 128 S. mit drei zweifarbigen Schrifttafeln, Ln. DM 5,80.

Das vorliegende Büchlein erschien zwar zum Eucharistischen Kongreß in München, hat aber bleibende Bedeutung. Denn es stellt uns die Eucharistie-Enzyklika Leos XIII. „*Mirae caritatis*“ vor Augen, jenes großartige Testament des greisen Papstes, das wie für unsere Zeit geschrieben ist. Dieses Rundschreiben weist uns auf die lebensweckende und welterneuende Kraft der heiligen Eucharistie hin und vermag, wenn es gelesen und beherzigt wird, die Früchte des Münchener Kongresses in uns zu erhalten. Der inzwischen auf den Regensburger Bischofsstuhl erhobene und durch sein Schrifttum bekannte Vf. teilt diese Enzyklika in siebzehn Lesungen auf, von denen jede ein Ganzes bildet und einen Untertitel trägt, und legt sie wie einen Kranz — als Vorbereitungsnovene und Oktav-Nachfeier — um

das Fronleichnamfest. Unabhängig davon können sie für eucharistische Anbetungsstunden und für die private Meditation nützlich verwendet werden.

Im zweiten Teil enthält das Buch Gebete und Betrachtungen, die mit dem eucharistisch verstandenen Vaterunser und Credo schließen. Neben den nach Inhalt und Form ausgezeichneten Gebeten von Thomas v. A., Meister Eckhart, Bossuet, Alfons M. v. Lig. und Newman, sowie Texten aus altchristlichen Liturgien finden sich auch mit kirchlichen Ablässen versehene Volksandachten. So hat jeder die Möglichkeit, nach Belieben auszuwählen, und man wird dieses Büchlein nicht aus der Hand legen, ohne reichlichen Stoff zum eucharistischen Beten und Betrachten gefunden zu haben.

C. Wilken SJ

J. P. Michael: „Mensch, wo bist du?“ — Die Bibel wird aktuell. Freiburg i. Br., Herder-Verlag 1962. 237 S., Ln. DM 16,80.

Wer eine der bekannten Schrifteinleitungen aufschlägt, findet dort oft eine Fülle von

Ergebnissen wissenschaftlicher Literatur- und Sachforschung sorgsam zusammengetragen. Ein unmittelbarer Zugang zur Schrift, Antworten auf bewegende Fragen, zu denen Gott Stellung genommen hat, Lebenskunde für den, der vom Alltag gehetzt einen Halt und ein Ziel sucht, findet sich schwerer. Eine solch unkonventionelle Einführung in die Bibel, die Fragen aus dem Leben stellt und beantwortet, legt uns J. P. Michael hier vor. Sie will zur Schriftlesung anregen, so daß der Leser 'hoffentlich nicht mehr von der Bibel loskommt' (Vorwort). Der Vf. fördert damit weiter sein Anliegen, mündige und erwachsene Christen zu bilden (vgl. GuL 34 [1961] 74f.), ganz im Sinne der beiden letzten Päpste.

Unkonventionell sind schon die Überschriften und Formulierungen; sie klingen bisweilen fast journalistisch, z. B.:

„Mensch, wo bist du?“ — Adam und Eva am Fernsehschirm; Thema Nr. 1 — Das Geheimnis der Schlange; Warum gerade Israel? — Experimentiervolk Gottes; Verborgene Weisheit — Ist das Alte Testament Endstation?; oder auch:

„Heute ist die Schrift erfüllt!“ — Das Evangelium ist Anrede; Ein neuer Moses? — Der Sinn der Bergpredigt; Der Weg zum Kreuz — heute. Leiden in der technischen Gesellschaft.

In 40 Kapiteln sind so Fragen des heutigen Menschen an die Bibel aufgereiht und beantwortet. Der aufmerksame Leser stellt bald fest, daß M. über das Rüstzeug der modernen Exegese verfügt, daß er die archäologischen und historischen Tatsachen genau kennt und aus einem reichen Wissen schöpft. Aber er läßt den Ballast gewichtiger Fußnoten und umfangreicher Literaturbelege beiseite, um dem Leser recht bald das ewig Gültige in knappen, klaren Strichen vor Augen zu führen. Die Sprache des Buches ist unmittelbar und lebendig, aber nie oberflächlich und reißerisch. Dabei wird sicher mancher Vergleich zeitgebunden und rasch überholt sein. Trotzdem wird gerade Michael zum Forschen und Beten anregen, weil er den ganzen Menschen sucht und erfaßt, wie es auch die Schrift selbst tut. Immer wieder spürt man das Anliegen, durch die Tatsache und deren Erläuterung hindurch zu dem vorzustößen, was dich und mich heute ansprechen soll, zu dem, was Gott uns in diesen Büchern sagen will.

Ein umfassendes Stellenregister sowie ein gutes Stichwortverzeichnis vermehren den Wert des Buches. Vielleicht hätten die Literaturhinweise, die sich auf wenige Titel der jüngsten Zeit beschränken, etwas ausführlicher sein können. Wer zu einem solchen Buch greift, sucht sicher Anregung und Einführung, möchte aber doch bald auch, vom Autor

begeistert, so will uns scheinen, Einzelkenntnisse vertiefen, die in dieser gerafften Darstellung erwachsen.

Unter den zahlreichen Werken zur Schriftlesung wird Michaels Buch nachdrücklich das Anliegen Papst Johannes' XXIII. fördern helfen: „... daß die Heilige Schrift mehr in den Familien gelesen wird.“

C. Becker SJ

Gypkens, Franz P. A.: Gegen den Gleichschritt. Weisheit des Evangeliums. Frankfurt, Main-Verlag (1960). 256 S., Ln. DM 11,80.

P. Gypkens ist nicht nur ein Fachmann in den Fragen der afrikanischen Mission; er weiß auch, was unserem angestammten Christentum fehlt. Vielen bedeutet die Verkündigung der christlichen Botschaft nichts Neues und Aufrüttelndes mehr, sondern ist wie eine nichtssagende Parade geworden. Jahr für Jahr hören sie geduldig der Verlesung des allzu bekannten Sonntagsevangeliums zu, und da es ihnen keine Impulse zu selbständigem Vorwärtsschreiten gibt, da sie aber andererseits auch nicht aus der Reihe der Gläubigen ausscheren und zurückbleiben möchten, ziehen sie im Gleichschritt mit.

Wir müßten die ewig junge Weisheit des Evangeliums neu entdecken! Indem der Vf. zu jedem Sonntag des Kirchenjahres zunächst das Evangelium und dann eine zwei- bis vierseitige Erklärung bringt, stellt er das Wort Gottes den Erfahrungen, den Einsichten und den Einwänden des heutigen Christen gegenüber und zeigt, wie die Frohbotschaft im modernen Leben — ohne ein Fremdkörper zu sein — verwirklicht werden kann. Dieses geschieht in einer zugleich bündigen wie bilderreichen Sprache. Niemand wird hier einen eigentlichen Schriftkommentar erwarten. Aber in diesem Buch wird der geplagte Sonntagsprediger manche Anregung und der betrachtende Leser einen neuen Zugang zu diesem oder jenem Schrifttext und seine Anwendung auf unsere Zeit finden. Der vielleicht größte und auch wohlverdiente Erfolg dieses Buches dürfte es sein, wenn es in den Familien gelesen würde.

C. Wilken SJ

Spaemann, Heinrich: Feuer auf die Erde zu werfen. Der Christ als Geistergriffener. Freiburg — Basel — Wien, Verlag Herder (1961). 104 S., kart. DM 7,80.

Besonders bei denen, die sich im Dienst am Nächsten einsetzen und verbrauchen,

äußert sich immer wieder das Bedürfnis nach seelischer Führung. Sie suchen Hilfe zur Verinnerlichung, durch die ihr eigenes religiöses Leben wesentlich und ihr Bemühen um andere wirksamer werden könnte. Und nehmen sie einmal ein geistliches Buch zur Hand, dann in der Hoffnung, daß darin das Göttliche nicht verfälscht und das Menschliche nicht verfehlt werde.

Rektor Spaemann hat sich durch seine Veröffentlichungen — es sei nur an die Meditationsreihe „Die kommende Welt“ erinnert — eine Lesergemeinde geschaffen. Das vorliegende Büchlein wird diese Gemeinde weiter vergrößern, denn es überzeugt durch seine jeder leeren Redewendung abholden Sprache und ist durchströmt von einem Fluidum geistlicher Tiefe und Kraft. In kurzen, übersichtlichen Abschnitten betrachtet der Verf. mit uns die Erhabenheit und den Ernst der christlichen Sendung und erwägt, wie die Einheit zu leben und das Ganze zu lieben, wie Wölfe zu besiegen und Arme zu bereichern und wie die Zeit auszukaufen und die nahe Parusie des Herrn zu künden seien. Dieses geschieht aufgrund von Lk 10, 1—23 als eigentliche Schriftbetrachtung, die den heiligen Text nicht nur als Bestätigung eigener Gedanken benutzt, sondern sich von ihm inspirieren läßt. So führt uns das Evangelium selbst durch die bittere Erfahrung äußeren Mißerfolges zur bleibenden und sieghaften Freude und zum Dank an den uns erwehlenden Vater.

Im zweiten Teil der Betrachtungen werden wir auf das eucharistische Opfer hingewiesen, in dem der Höhepunkt der göttlichen Liebesglut enthalten ist. Dort müssen wir uns vom Geiste Gottes ergreifen, in den Leib Christi hineinnehmen und von seiner Glut erfüllen lassen, damit sie sich durch uns weiter verbreite. „Wenn sich die Erlösung durch uns ausdehnt, wird sie an uns selbst wirksam.“ Das wird erfahren, wer sich von diesem Buch führen läßt.

C. Wilken SJ

Die Werke der Barmherzigkeit. Hrsg. Wilhelm Sandfuchs. (Herder-Bücherei 144.) Freiburg i. Br., Herder 1962. 127 S., DM 2,40.

Wenn wir von den Werken der Barmherzigkeit hören, dann stehen vor unseren Augen sofort alte, bekannte Bilder, wie von der hl. Elisabeth, die den Armen Brot austeilt, vom hl. Martin und dem Bettler, von pestpflegenden Brüdern und solchen, die Tote zu Grabe tragen, weil sich niemand ihrer annimmt. Sind das aber noch die Werke, die uns abverlangt werden im Zeitalter

der Sozialversicherung, der großen Krankenhäuser und des allmächtigen Wohlfahrtsstaates? Jeder, der das Leben kennt, weiß, daß die Werke in ihrer Dringlichkeit bleiben, weil die Not bleibt, aber ihre Formen haben sich geändert. Dies aufzuzeigen, war das Anliegen einer Vortragsreihe des südwestdeutschen Rundfunks.

Es sind darum keine erbaulichen Anmutungen, die wir in den 14 Betrachtungen — jede verrät eine Individualität — hören, es sind Anrufe, von Mensch zu Mensch dort zu helfen, wo heute die Wunden schwären und Not gelitten wird. Die Autoren sind: Josef Martin Bauer, Joseph Bernhard, Albrecht Goes, Johann Christoph Hampe, Kurt Ihlenfeld, Otto Karrer, Willy Kramp, Luise Rinser, Edzard Schaper, Reinhold Schneider, Josef Magnus Wehner. Wir meinen, daß sie ihrer Aufgabe gerecht geworden sind.

Ad. Rodewyk SJ

Loew, Jacques: *W ü ß t e t i h r , w a s G n a d e i s t . . . Eine zeitgemäße Wegweisung zu Gott.* Essen, Hans-Driewer-Verlag 1961. 57 S., brosch. DM 3,20.

Fünf Predigten legt der Verf. vor, die er vor Ostern 1958 für seine Gemeinde am französischen Fernsehen gehalten hat. In bildkräftiger, aber schlichter und klarer Sprache spricht P. Loew OP, der in Deutschland durch das „Tagebuch einer Arbeitermission“ bekannt wurde, Menschen an, denen religiöse Vorstellungen verblaßt sind. Es ist erfreulich, von den uralten Themen der Suche nach dem verborgenen Gott, von Gottes Liebe zu uns, von menschlicher Verschlossenheit und dem fortwährenden Werben des auferstandenen Christus durch die Kirche Worte zu lesen, die sich freimachen von aller Schablone, und die von der Schrift her kommend den frommen wie den lauen Christen plötzlich vor die Erkenntnis stellen, daß das, was sie bisher immer schon wußten, eine stets neue Wahrheit ist und immer wieder errungen und gelebt werden muß. Die Sprache, die P. Loew im Umgang mit seinen Arbeitern fand, gehört uns allen, auch wenn wir nicht dem Milieu entstammen, aus dem sie geboren wurde. Die deutsche Übersetzung versteht es gut, die ursprüngliche Lebendigkeit der Fernsehansprachen wachzuhalten.

C. Becker SJ

Fischer-Wollpert, Rudolf: *Wer mein Fleisch ißt. Gedanken zur Kommunionaszese.* Würzburg, Echter-Verlag 1960. 206 S., kart. DM 6,80.

In der Zeit, ehe die Frühkommunion wieder eingeführt wurde, war der Kommunion-

unterricht weitgehend mit asketischen Unterweisungen ausgefüllt, die darauf abzielten, die Kinder möglichst würdig auf den Empfang der hl. Kommunion vorzubereiten. Wenn heute von „Kommunionaszese“ die Rede ist — das Wort selbst ist freilich nicht sehr glücklich gewählt —, dann geschieht es auf dem Hintergrund der liturgischen Erneuerung. Infolgedessen umschreibt der Vf. das Ziel seines Buches mit den Worten: „Wenn nun im folgenden Gedanken über die Kommunionaszese dargelegt werden, so ist damit nicht der früher üblichen und heute gottlob überwundenen Trennung von Messe und Kommunion das Wort geredet“. Jetzt „ruht unser Blick zuerst auf der hl. Kommunion, insofern sie als Frucht des erlösenden Opfers die Vereinigung mit Christus unter den eucharistischen Gestalten bringt“ (S. 15).

Darum wird zunächst vom „Mitleben mit dem Leben Christi und von Eingehen in das Opfer Christi“ gehandelt. Unter den weiteren z. T. sehr poetisch verschleierten Überschriften kommen zur Sprache die Einheit der Christen durch die Eucharistie, die Kirche insofern sie in der Eucharistie gegenwärtig wird, die Besuchung des Heiligsten Sakramentes und die geistliche Kommunion, die Gaben des Hl. Geistes als Antrieb zur Vollkommenheit, das Verhältnis der Heiligen, besonders der Muttergottes, zur Eucharistie. Es geht also in der Hauptsache um die Frage: „Wie müssen wir leben, weil wir die hl. Kommunion empfangen haben?“ Der Schlußteil des Buches wendet sich dann der Frage zu: „Zu welcher Antwort kommen wir, wenn wir vom Leben des Menschen selbst ausgehen, so wie es sich vollzieht?“ (S. 149). Gedacht ist hier an die Auswirkung der Hl. Eucharistie im Ehe-, Familien- und Berufsleben. Den Abschluß des Werkes bildet der Aufblick zu Christus, „bis er wiederkommt“.

In der Durchführung all dieser Themen ist so viel Schönes und auch Neues gesagt, daß uns dadurch eine wohlthuende Bereicherung der eucharistischen Frömmigkeit geboten wird.

Es sei jedoch auf einiges hingewiesen, was uns nicht glücklich formuliert, z. T. jedenfalls mißverständlich erscheint.

Auf S. 55 wird gefragt: „Ist es ein Opfer, wenn jemand in ein Kloster eintritt?“ und geantwortet: „Vermutlich brähten die meisten das größere ‚Opfer‘, wenn sie auf das Ordensleben verzichteten und in der Linie ihres seitherigen Lebens ihre Pflichten erfüllten.“ Ist die Kurzformulierung „Christus ist Gemeinschaft“ (S. 65) nicht doch etwas zu vereinfachend? Ähnlich ist es mit dem Ausdruck, „daß auch der fortlebende Christus... die Kirche also, in der hl. Eucharistie gegenwärtig ist“ (S. 65). Von der Großstadt aus

gesehen scheint eine Forderung überspitzt: „Ich kann doch nicht auf der Straße an dem großlos vorübergehen, mit dem zusammen ich eben den priesterlichen Gruß ‚Der Herr sei mit euch‘ empfangen und darauf geantwortet habe: ‚Und mit deinem Geiste‘“ (S. 95). Es wäre nicht schwer, noch anderes anzuführen, jedoch das Gesagte mag genügen.

Ad. Rodewyk SJ

Rosche, Johannes: Leben in Gottes Hand. Innsbruck - München, Tyrolia-Verlag, 2. Aufl. 1960. 156 S., kart. DM 5,80.

Gedanken über Gott, Christus, Mensch, unser Tagewerk und unsere Ewigkeit sind in diesem kleinen Band zusammengetragen. Zu Themen wie: „Inhalt in den Tag! Ein ‚guter‘ Morgen; Kleine Gewohnheiten; Alles ‚taufen‘; Leistung, Leistung!“ und vielen anderen wird jeweils in etwa zehn Sätzen sehr Praktisches gesagt, so wie es nur jemand schreiben kann, der aus großer Seelsorgeerfahrung spricht. Wer eine kurze Anregung für den Tag braucht, die einprägsam ist und ihn begleiten kann, wird hier gerade das Rechte finden.

Ad. Rodewyk SJ

Interview mit dem Him-mel. Hrsg. von Msgr. André Combes. Wien, Massimo-Verlag 1961. 173 S., Ln. DM 13,80.

In einem etwas geschwollenen Vorwort (darin dem Titel des Buches ähnlich), das der Hrsg. zum Beweis seiner Glaubwürdigkeit mit all seinen Titeln und Ehrentiteln unterzeichnet, übernimmt er eine gewisse Garantie für den folgenden Text. Eine Dame der Gesellschaft berichtet, wie Gott sie langsam aber mit sehr fester Hand an sich zog und zur mystischen Liebesvereinigung mit Christus erhob. Es soll gezeigt werden, daß solche Gnaden nicht nur in der Stille des Klosters, sondern auch Menschen, die mitten im Leben stehen, geschenkt werden. Es überrascht etwas, daß noch zu Lebzeiten dieser Frau ihr mystischer Weg der Öffentlichkeit vorgelegt wird. Im ersten Kapitel spricht fast allein der Herr und beklagt sich über den heutigen Rationalismus, der im geistlichen Leben vieler Menschen die volle Entfaltung des Gnadenlebens hindert. Diese Mahnung wirkt befremdend, denn in den folgenden Kapiteln wird im Grunde nichts Neues gesagt. Es berührt darum sympathisch, wenn die Vf. zum Schluß betont: „Ein für allemal möchte ich hier feststellen, daß ich in keiner Weise irgend ein Geschehen meines Lebens als

„übernatürlich“ ausgeben möchte. Ich erzähle subjektive Eindrücke, ohne im Entferntesten zu behaupten, daß wirklich Jesus Christus oder Seine Heiligen zu mir sprachen“ (S. 152). Am eindrucksvollsten sind die vielen, dem modernen Leben entnommenen Bilder und Vergleiche, die z. T. kaum besser gewählt sein könnten. Im ganzen Buch geht es im Grunde um die echte Liebe zu Christus, und was darüber gesagt wird, ist ausgezeichnet.

Ad. Rodewyk SJ

Horatzuk, Michael SJ: Von den Manieren und vom Reiche Gottes. Wien, Herold-Verlag (1961). 181 S., Ln. DM 8,80; brosch. DM 6,80.

Die Kunst, Unangenehmes beim Namen zu nennen, trotzdem zu lachen und in lebenswürdiger Form einige Hinweise zu geben, wird auch in diesem Buch vom Vf. beherrscht. Wir durchwandern mit ihm einige Gebiete christlicher Lebensführung und nehmen die Verhaltensweisen vieler Zeitgenossen aufs Korn. Oft fehlt es bei den „Gesandten Got-

tes“, die wir sein sollen, an menschlichem Anstand und Takt, dabei soll doch unser Christentum für die anderen gewinnend sein. Und im religiösen Bereich: Wie häufig sind Heiliges und Peinliches miteinander vereint. Beim Beten, beim Empfang (und bei der Spendung!) der hl. Sakramente, in den katholischen Gebräuchen, an kirchlichen Festen... überall trifft man auf menschliche Schwächen und Verschrobenheiten, und keine kommt beim Vf. ungeschoren davon. Mag auch seine Sprache manchmal etwas gesucht witzig wirken, immer wieder lösen die geistreichen Attacken ein befreiendes Gefühl der Genugtuung aus. Und man verzeiht dem Büchlein gern einige ungerechtfertigte Verallgemeinerungen, da doch das Bestreben offenkundig ist, die bei vielen Christen vorhandenen Ungereimtheiten aufzudecken und Anregungen für einen echten Lebensstil zu geben. Dabei bleibt es nicht beim Vordergründigen stehen, sondern führt die genannten Unmanieren auf eine falsche Grundhaltung zurück, auf den Mangel an weltüberwindendem Glauben und alles durchformender Liebe.

C. Wilken SJ

„*Lexikon für Theologie und Kirche*“. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage. Hrsg. Josef Höfer, Rom, und Karl Rahner, Innsbruck. 6. Band, Karthago bis Marcellino. Freiburg, Herder 1961. 1376 Sp., Ln. DM 77,—.

Die zweite Auflage des „Lexikon für Theologie und Kirche“ nimmt einen guten Fortgang. Der 6. Band ist „dem ehrenden Andenken an (†) Erzbischof Dr. Michael Buchberger“ gewidmet, der bekanntlich die erste Auflage dieses Lexikons nicht nur inaugurierte, sondern selbst leitete. Für die besondere Thematik unserer Zeitschrift ist auch dieser Band unentbehrlich. Er ist es nicht nur wegen seiner präzisen sachlichen, auch historischen Informationen, sondern vor allem wegen des theologischen Gehaltes seiner entscheidenden Stichworte. Wir denken z. B. an das Stichwort „Kirche“ und die vielfältigen „Sachen“, die damit zusammenhängen. Für eine theologische Deutung von „Aszese und Mystik“ sind folgende Beiträge besonders bedeutsam: „Kollektivismus und Individualismus in der Schrift“ (J. de Fraine), „Kommunikation“ (W. Darlapp), „Kommunion“ (J. A. Jungmann), „Komplexe Psycho-

logie“ (R. Hostie), „Kontritionismus“ (V. Heyndk), „Krankheit“ (L. M. Weber), „Kreatürlichkeit“ (H. Volk), „Kreuz“, vor allem der bibeltheologische Beitrag (J. Blinzler), „Kult“ (G. Lanczkowski, H. Haag, H. Schürmann, B. Neunheuser), „Kultmahl“ (E. Pax), „Laic“ (M. J. Congar), „Laienbeichte“ (K. Rahner), „Laster“ (R. Hofmann), „Leben“, besonders in der Schrift (F. Mussner) und moraltheologisch (W. Schöllgen), „Leib“ (J. B. Metz, H. Fleckenstein), „Leib Christi“ (H. Schlier, J. Ratzinger), „Leidenschaft“ (H. Pförtner), „Leid und Leiden“ (L. M. Weber), „Letzte Dinge“ (K. Rahner), „Liebe“ (K. Rahner, J. Ratzinger, H. M. Christmann, W. Heinen), „Liebe Gottes“ (R. Schnackenburg), „Limbus“ (P. Gumpel), „Liturgie“ (B. Fischer, H. J. Schulz, H. Raes), „Liturgische Bewegung“ (J. Wagner, J. P. Michael), „Logos“ (H. Kuhn, R. Schnackenburg, C. Huber), „Logosmystik“ (Fr. Wulf), „Lohnmoral“ (H. Vorgrimmler), „Lüge“ (G. Müller), „Magie“ (G. Lanczkowski, J. Sind, A. Auer), „Manichäismus“ (H.-Ch. Puech), „Mann“ (W. Leibbrand, H. Vorgrimmler, G. Schasching). Wir wünschen, daß das Lexikon weiterhin so gut voranschreitet wie bisher. Es wird für geraume Zeit das „klassische“ Nachschlagewerk bleiben.

H. Wulf SJ